
Prof. Dr. Roland Günter
für den Deutschen Werkbund NW

Ein Laboratorium für die Welt: die Kulturelle Metropole Ruhr

Eine Übersicht: Was zu zeigen ist:

Kulturhauptstadt: Wir sind alle das Volk.

Bürger-Bewegungen und ihre Leistungen.

Bürgerschaftliches Engagement.

Die Selbsterkenntnis der Industrie-Epoche.

Die Geschichte großer Leistungen von Kohle und Stahl.

Was und wie man aus der Geschichte lernen kann.

Was man in die Zukunft hinüber nehmen muß.

Aufstehen und fallen und aufstehen und fallen.

Eine Metropole mit anderen Kriterien als andere.

Unbekannte Helden.

Die vieldimensionierte Metropole.

Das Querdenken. Vor allem in der IBA. Eine Welt-Lektion.

Netz-Werk-Denken.

Die informellen Diskurse.

Die geöffneten Diskurse einiger Institutionen. IBA und Emschergenossenschaft.

Produktive Landschafts-Umwandlung.

Emscher-Autobahn – auf dem Weg zur produktiven Gestaltung.

Sprechende Straßen, Bauten, Orte. Endlich wird etwas erklärt. Eisenheim.

Die Wandlung des Geschichts-Denkens: von der Heimatgeschichte zur Sozialgeschichte.

Ein Laboratorium für die Welt.

Das Anderssein der Kulturhauptstadt, wenn sie dies in der zweiten Halbzeit aufnimmt.

Wir alle sind Kulturhauptstadt

Wir sind das Volk. Dies steht im Grundgesetz. Es ist die Grundlage der Demokratie. Wir alle sind Gesellschaft.

Wenn es Diener des Volkes gibt, die dafür bezahlt werden, kann dies gut sein.

Aber die Diener sollen demütig sein.

Es geht um die Region mit ihren Menschen.

Darin darf niemand ausgeschlossen werden.

Aber es wird anerkannt, dass die Diener etwas leisten.

Einen „Geschmack“ hat es nur, wenn sie sich zu Herren zu machen versuchen.

Keine Sorge: Objektiv kann dies nicht geschehen. Denn die Region ist, wie sie ist. Alle Versuche, etwas auszuschließen, scheitern an der Realität.

Wir – der Deutsche Werkbund – versuchen zu zeigen, was unseres Erachtens in vielerlei Darstellungen fehlt oder zu kurz kommt oder auch nach anderen Interpretationen fragt.

Kein Zweifel: Wir sind ein Teil der Kulturhauptstadt Ruhr.

Wenn die Diener gute Diener sind, freuen sie sich auch über die Arbeit weiterer Diener und gehen damit gut um.

Kulturhauptstadt ist eine Station im langen Prozeß

Kulturhauptstadt ist eine Station in einem langen Prozeß einer vielfältigen Regional-Entwicklung.

Bislang ist von einem Prozeß-Denken nichts spürbar. Das Hauptstadt-Jahr wirkt statisch.

Aber man muß die Prozesshaftigkeit für den Kern der Kulturhauptstadt halten.

Das Event mag es geben. Es ist wie eine Feier. Vielleicht auch wie ein Paukenschlag.

Vieles verpufft.

Damit nicht alles als Feuerwerk verlöscht, muß es Gedanken geben, die davor und darüber hinaus den Prozeß zeigen: die Geschichte davor und die Perspektiven danach.

Dies lässt sich für viele Ereignisse (ein weit schöneres Wort als Event) zeigen. Man kann es vorausschicken. Oder nachschicken. å

Ohne eine solche Begleitung, erhält das Event bei vielen Nachdenklichen den Charakter des Ärgerlichen: denn es ist nicht besonders kulturell, ein Ereignis, das man gut mit einiger Reichweite erklären kann, nur als Oberfläche zu präsentieren.

Wir brauchen Diskussionen

Wie kann man die Begleitung von Ereignissen konkret machen ?

Man muß versuchen, zu sehr vielem Diskussionen anzuregen.

Aus mehreren Blick-Richtungen und mit mehreren Perspektiv-Möglichkeiten.

Gerade Kulturhauptstadt ist herausgefordert, Prozesse zu zeigen.

Dies kann die Kulturhauptstadt bedeutend machen.

Wir pochen auf das Weiter-Führen

Zweitens: Kulturhauptstadt soll über den Tag bzw. das Jahr hinaus bewegen. Dazu muß man versuchen, zumindest zu vielem, was angeregt ist, auf ein Weiterführen zu pochen.

Prozesse gehören zum Besten der Region.

Sie hat einen tiefen und spannenden Bereich von Prozessen.

Es erstaunt, warum man darauf verzichtet.

Neben viel Anschaubarem sind es Prozesse, die Ruhr interessant machen. Kulturhauptstadt ist ein langer Prozeß, der auch über 2010 weiterwirkt. Die Jahreszahl wirkt wie ein Ausrufe-Zeichen. Es schafft Aufmerksamkeit und Diskussion.

Prozesse lassen sich vorzüglich zeigen.

Ruhr ist:

Stehen und Bewegen – Aufbruch und Dynamik

Keine europäische Region steht so stark für das Industrie-Zeitalter wie die Metropole Ruhr.

Das gesamte Zeitalter ist ein atemberaubender Prozeß.

Dies kann man an Ruhr besonders deutlich machen.

Weitaus deutlicher als in den meisten anderen Regionen.

Vor der Industrie-Epoche gab es jahrhundertlang ein Leben, in dem sich nur sehr wenig bewegte.

Diese statischen Lebens-Verhältnisse mit ihrer Mentalität muß man nicht gering bewerten.

Die Industrie-Epoche ist ständiger Struktur-Wandel.

Die Vorstellung, dass Struktur-Wandel lediglich eine Jahre lang nach dem Zusammenbrechen der großen Industrien im Ruhrgebiet eine kurze Zeit-Spanne ist, mag man im Augenblick so empfinden – aber die Tatsachen stehen dem entgegen: Industrie-Epoche ist strukturell, immer und in alle Ewigkeit Struktur-Wandel.

Das Zeitalter besteht weithin aus Bewegung.

Wir müssen in zwei Dimensionen operieren:

Identität und Modernität

Nun hält niemand die ständige Bewegung aus.

Denn alles Bewegen, das unaufhörlich Geschaffenen hinter sich lässt, ins Nichts zerfallen lässt, ist lediglich ein Durchdrehen im Augenblick – eine moderne Weise des Nihilismus.

Dazu ist das Leben zu schaden.

Es ist also einzuüben, was Bewegen mit Sinn und Erhalten mit Sinn ist.

Dafür muß man sich in beidem Trainieren.

Und drittens das kulturelle Stichwort Balance einführen.

Daher hat Karl Ganser sehr klug in der IBA in zwei Dimensionen gearbeitet: Er hat Identität geschaffen – mit Denkmalschutz, Industrie-Kultur, historischer Reflexion d. h. Geschichts-Kultur. Dies geschah mit sorgfältigem Eingehen auf anthropologisch gleich bleibende Bedürfnisse. Dafür entwickelte er Gestaltung. Auch mit Schönheit.

In diesen Bereich gehören Nachbarschaften – nicht nur im Wohnen, sondern auch in anderen Bereichen – vor allem ein Denken in nachbarschaften. In den Wissenschaften bedeutet dies Interdisziplinarität. Im weiten Bereich der Kultur heißt es: für jede einzelne Maßnahme den Kontext mitdenken. Im Bauen: die Umgebung.

Bewegung – aber wie ?

Es gibt viel sinnlose Bewegungen. Bewegung muß sich ebenso rechtfertigen wie das Stehen-Bleiben.

Wir leben in einer Zeitspanne, in der die Bewegung heiß läuft. Vieles ist durchgeknallt. Dies gibt sich bereichsweise sogar den Schein, eine Kultur zu sein, - als sei es eine Kultur, ständig Gelungenes zu zerstören.

Schon lange geht es nicht mehr darum, Fesseln abzustreifen, um Freiheiten zu gewinnen. Dies ist weithin gelungen. Es geht um ganz anderes: Um sich aufzuplustern, dass man die Welt erschaffen habe.

Nietzsche diagnostizierte bereits: Sie halten den geschwellten Busen für den Blasebalg der Gottheit.“

Dahinter aber hat sich ein weitaus stärkeres Motiv entwickelt: Es wird zerstört, um damit für irgendjemanden Gewinn und Konjunktur zu schaffen.

Dazu kann man Bücher schreiben.

Wenn man Bewegung unter kulturellem Aspekt sieht, dann muß man sich ständig die Sinn-Frage stellen. Eine Schlagzeile in der Zeitung genügt nicht. Auch nicht das Schulterklopfen eines Kumpanen.

Man muß sich bewegen, um mehr Sinn zu schaffen.

Bewegung als ein öffentlicher Prozeß – als Diskurs

Bewegung als Kultur ist nicht das pure Zappeln. Im Fernsehen heißt es Zappen.

Bewegung muß den Diskurs mit sich führen.

Bei den Nach- und Vordenklichen gibt es immerzu die Lust auf Diskurs.

Davon lebt eine Region.

Kulturhauptstadt kann versuchen, dies zu verstärken.

Dafür soll sie erheblich zulegen.

Es geht um intelligente Bewegung. Intelligenz ist im ursprünglichen Sinn des Wortes die Fähigkeit zu unterscheiden – zwischen Sinn-Armut und Sinnhaftigkeit.

Dies soll über die Kulturhauptstadt hinaus in die Bildungs-Debatte eingehen und dort ein Kern-Stück werden.

Intelligenz – nicht um die Egomane noch raffinierter und damit noch egomaner zu machen, sondern um tagtäglich nach Sinn zu forschen und Sinn – vom Kleinsten an – zu entwickeln.

Kultur ist vielschichtige Diskussion

Es gibt sie mit Worten.

Und es gibt sie in mehreren weiteren Sprach-Weisen.

Im Tanz. Im Theater.

Kulturhauptstadt muß zeigen, wie man entwickelt diskutieren kann.

Denn Kultur ist stets innere und äußere Diskussion.

In der Kulturhauptstadt, wie man sie sich entwickelt vorstellen kann, genügt es nicht, dass jemand ein Programm macht. Es muß auch Diskussion dazu geben.

Dazu darf man nachdenken, ob herkömmliche Formen weiter entwickelt werden müssen.

Wir haben noch kaum Diskussion-Kultur.

Sie ist jedoch der Anfang, der Kern und das Spiel einer kulturellen Entwicklung, die über den einzelnen hinaus geht, die Mitspieler gewinnt, die im entfalteten Sinn sozial wird.

Daraus kann dann sehr vieles hervorgehen.

Soziales ohne diese Kultur des Diskurses bleibt sehr begrenzt.

Mit dem Diskurs kann es die Gesellschaft in Bewegung setzen.

So ist die Kultur des Diskurses der Kern sinnhaften Sich-Bewegens.

Kultur erfordert: weiterführen

Diskussion in einer herkömmlichen Weise als Konkurrenz, als Regierung und Opposition ist unproduktiv.

Das Bestreiten eines Programms, auch des Programms der Kulturhauptstadt, ist in Ordnung, man kann es loben, aber wenn es dabei bleibt, führt es nicht weiter.

Eine kulturelle Diskussion zielt stets auf Entwicklung.

Dies bedeutet, dass in einer Diskussion über gemachte Vorschläge weiterführend nachgedacht werden soll.

Daß Vorschläge ergänzt werden.

Daß sie in Zusammenhänge zu stellen sind.

Vertiefung: Herkules – von der Statue zum Symbol für Lebensweisen

Ein Beispiel. Auf den Turm der THS-Hauptverwaltung Nordstern wird eine große Statue des Herkules gestellt. Dagegen wenden sich viele Menschen.

Dies ist eine herkömmliche Form des Streitens. Sie ist unproduktiv.

Eine produktive Diskussion erweitert den Gedanken: Der Mythos des Herkules kann als Symbol für eine herkulische Landschaft stehen.

Unter dieser Figur gab es in der Tiefe der Erde ebenso wie in den vielen weiteren Zechen und in den Stahlwerken viel Herkules-Arbeit.

Sie war ambivalent. Wir können sie kritisch sehen. Aber in dieser Tätigkeit – ja in diesem Leben - steckt eine herkulische Seite.

Hier kann es um erheblich mehr gehen als darum, dass der Professor Karl Heinz-Petzinke eine Statue des Künstlers Lüpertz in eine ungewöhnliche Höhe stellt.

Es mag auch darum gehen, aber das Mehr kann die symbolische Sichtbarmachung des Herkules-Lebens in dieser Region geschehen.

Um Anerkennung.

Dazu gehören herkulische Taten von Frauen, die in schwierigen Zeiten große Familien über dramatische Jahrzehnte brachten.

Es gehören dazu die Krankenschwestern und viele Ärzte.

Und soziale Taten - und - und – und . . .

Vertiefen: Route der Wohn-Kultur

Es ist ein guter Vorschlag, eine Route der Wohnkultur zu schaffen.

Aber niemand hat mich als Bewohner eines Hauses bislang gefragt, was mich bewegt, so zu wohnen wie ich wohne.

Wahrscheinlich wurden auch andere nicht befragt.

Der Vorschlag ist gut, aber zur Kultur gehört, dass er entwickelt wird.

Zur Vertiefung gehören mehrere Dimensionen:

- Fragen nach dem praktischen Nutzen, mit dem Architekten entwerfen und Bewohner sich einrichten.

- Und ebenso Fragen nach dem, was wir Ästhetik nennen. Nicht im Sinne einer normativen Ästhetik. Die Fragen sollen herausfinden, was an innerer Ästhetik in diesen Wohnungen entwickelt wurde.

- Es könnte eine psychologische fundierte Ästhetik entstehen.

Der Klassiker dafür ist der Architekt Richard Neutra (+ 1970).

Solche Ansätze können in der Region zu weiterreichenden Diskussionen führen.

Zu Diskussionen, die Mauern aufbrechen – etwa von solchen Basta-Sätzen wie „Das ist eben so“- „Jeder macht halt, was er macht“- „Man hat es nicht anders gelernt“- „Jeder hat seinen eigenen Geschmack“.

Es mag daran stets etwas Richtiges sein, es appelliert auch an Toleranz, aber es soll nicht den kulturellen Entwicklungs-Prozeß verweigern.

Man kann in einem kulturellen Prozeß die inneren Möglichkeiten jedweder Sache zu entwickeln versuchen.

Kulturhauptstadt stellt meist keine fertigen Produkte vor, sondern ist wichtig als Entwicklungs-Prozeß

Eine solche Erweiterung muß entwickelt werden – dies ist ein kultureller Vorgang. Kultur ist, dass man nicht in der ersten Etappe einer Idee stehen bleibt.

Kultur ist nicht, dass man etwas einfach bestreitet, sondern dass man sich in die Lage versetzt, Sinn zu erkennen, oft sein eigenes Vorurteil überwindet. Auch den Blick nicht zu rasch abschließt, sondern den Blick vertieft, in produktiven Gesprächen.

Es ist keine Kultur, Diskussionen zu verweigern - von der einen wie der anderen Seite. Kulturhauptstadt entwickelt.

Sie initiiert einen produktiven Prozeß. Sie entwickelt eine Kultur des gemeinsamen Entwickelns.

Dafür entfaltet sie andere Moderations-Verfahren, die sich dann tiefgreifend von herkömmlichen Diskussionen unterscheiden.

Kulturhauptstadt kann in kurzen Abständen eine Kette von Diskussionen starten.

Sie kann aufrufen, Themen zu benennen.

Ein kleines kulturell sehr offenes Team kann versuchen, eine Vielzahl der Themen so zueinander organisieren, dass man dazu diskutieren kann.

Es sollen keine zwei Stunden-Gespräche sein, sondern jeweils ein Tag.

An symbolischen Orten.

Mit jeweils drei Moderatoren.

Um einem produktiven Spektrum Chancen zu geben.

Um Einseitigkeiten zu vermeiden.

Solche Gespräche sollen zumindest aufgezeichnet werden.

Sie sollen dann öffentlich zur Verfügung stehen.

Wer einen Vorschlag wie zum Beispiel der genannte Herkules macht, soll dann zeigen, dass ihn die produktive Diskussion weiter gebracht hat.

Nach- und Vordenken: über die Geldlos-Schiene

Es gab keine einzige Zeit, in der es für alles Geld gab.

Wir haben im Kopf immer noch die reiche Zeit der 1960er Jahre. Dies ist Illusion. Sie reduziert unser Fähigkeiten, weil sich viel zu viel Energie einzig in Richtung Geld-Schiene bewegt.

Sie hat das politische Denken und Fordern verengt darauf, wie man zu dem Geld kommt, das es nicht gibt. Und zu unsinnigen Verteilungs-Kämpfen.

Nun muß man gewiß die Ungerechtigkeiten unserer Zeit auch energisch herausstellen und Gegenvorschläge machen. Zum Beispiel zum Hunger in der Welt.

Aber in vielen Situationen kommt man mit dieser Diskussion um die Geld-Schiene Diskussionen nicht weiter.

Natürlich geht es häufig auch um Geld. Aber dies ist nur ein Teil einer gesellschaftlichen Kultur. Darüber hinaus gibt es weit mehr.

Man muß auch danach suchen, was mit Geld nichts zu tun hat, sondern zuerst einmal nur mit Köpfen und Verhalten .

Tiefgreifend zur Kultur gehört es, diese Bereiche herauszufinden.

Tiefgreifend Kultur ist es, darin produktiv zu arbeiten.

Beispiel: Die IBA, das Unternehmen der 120 Projekte von 1989 bis 1999, war zuerst und einige Zeit lang eine Frage des Kopfes.

Gerade im Ruhrgebiet gibt es viele Beispiele für immense Arbeit ohne Geld.

Vor allem in Bürgerinitiativen. Sie hatten nie Geld – nur ihr Vitalität und ihre Köpfe.

Im Deutschen Werkbund arbeiten viele Menschen ohne Geld.

Die Werkbund-Buchreihe wird ohne Geld gemacht. Die Autoren erhalten kein Honorar, der Verlag will kein Geld – die Kosten sollen durch den Verkauf wieder hereinkommen. Die Ergebnisse können sich sehen lassen.

Es gibt Aufgaben, die Geld kosten. Öffentliche und Private.

Und es gibt Aufgaben, die kein Geld kosten und kein Geld kosten dürfen.

Wir wissen, dass die Unterscheidung einen langen und leidigen Diskurs erfordern würde, auf den wir an dieser Stelle nur hinweisen können.

Er bedeutet nicht, dass Institutionen wie Stadt und Staat Aufgaben, für die sie über allgemeine Steuern Finanz-Mittel erhalten und zum Allgemeinwohl auch erhalten müssen, sich dieser Aufgaben entledigen und sie nach außen abschieben dürfen.

Gemeint ist hier: Bürgersinn.

Bürgergesellschaft.

Denken und Handeln in der Demokratie.

Dies muß selbstverständlich sein.

Die Bezeichnung Ehrenamt trifft den Gedanken nur unzulänglich, man braucht dazu weder Amt noch Ehre.

Es handelt sich um Sinnfindung und Sinnentwicklung menschlicher Potentiale.

Es ist absurd, sich alles und jedes einzig auf der Geldschiene vorzustellen.

Die Ausschließlichkeit der Geld-Schiene schränkt die Realität ein und damit eine realistische Phantasie.

Dies ist auch kein Plädoyer dafür, kulturelle und künstlerische Tätigkeit, von denen Menschen professionell leben müssen, nicht oder schlecht zu bezahlen.

Dieser Appell wendet sich vor allem an die Leute, die aus anderen Quellen ihren Lebens-Unterhalt erhalten und die dadurch die Möglichkeiten und das Bedürfnis haben, etwas Kulturelles zu tun.

Die Frage nach Geld oder nicht verlangt also eine Differenzierung, die wir in den reichen 1960er Jahren verlernt haben. Dies ist ein Defizit, das uns mental nachlaufend bis heute in erheblichem Umfang korrumpiert und dadurch erheblich kulturell blockiert.

Es blockiert auch eine umfangreichere Mitwirkung am Gemeinwesen, das ja nur bestimmte Leistungen, aber nicht sämtliche Leistungen bezahlen kann.

Im übrigen kann Geld erheblich abhängig machen. Wo Kultur aber Widerspenstigkeit benötigt, ist Geld ein gefährliches Mittel zum Einschläfern.

Wir denken, dass wir als Deutscher Werkbund durchaus eine Art Vorbildlichkeit haben. Wir sind völlig unabhängig – von Geld, Institutionen und Macht. Dies setzt uns in die Lage, in vielem eine dritte Stimme zu sein. Und vieles zu tun, was andere – zu Recht oder zu Unrecht – nur mit Geld anfassen können.

Man kann Kooperationen mit Menschen und Institutionen schaffen, die von Beginn an keine Geld-Schiene haben.

Ein solches Netzwerk lässt sich im Internet als Zusammenhang darstellen.

Man kann den Eindruck haben, dass manche Gremien, Institutionen und Personen aus Angst vor Geld-Forderungen wenig Menschen zur Beratung heranziehen: Sie fürchten, dass sie jedem, dem sie die Hand geben, auch Geld reichen muß. Selbst wenn manche Leute auf finanzielle Zuwendung aus sind, muß ein solches Gremium souverän sein. Vor allem: Es gibt viele Menschen, die überhaupt kein Geld wollen.

Der Deutsche Werkbund hätte kein Geld aus dem Etat der Kulturhauptstadt genommen, selbst wenn es angeboten worden wäre.

Machen wir uns also von der Geld-Mentalität unabhängig. Machen wir, was wir für uns selber und für andere für vernünftig halten.

Es war auch die IBA-Botschaft: Selber etwas machen.

Ruhr ist die Landschaft, wo aus wenig viel gemacht wurde und wird

Immer schon gehörte es zu den kulturellen Leistungen, unter beschränkten Bedingungen aus wenig viel zu machen.

Man kann solche Beispiele aufspüren.

Ihr Spektrum zeigen.

Die Beispiele beschreiben und fotografieren.

Sie ausstellen in einer der vielen Hallen der Region.

Vom Kleinen bis zum Großen.

Dies ist eine Philosophie.

Eine umfassende Kreativität.

Diese Philosophie kann in Zeiten der Not zur Überwindung der Not beseelen.

Diese Philosophie kann ebenso in guten Verhältnissen das Leben bereichern.

Denn materielle Wohlhabenheit bedeutet nicht automatisch, dass man in allen Bereichen bereichert ist.

Auch dafür kann man, wenn wir anfangen, Kulturhauptstadt als Prozeß zu verstehen, Beispiele finden und darstellen.

Zum Darstellen gibt es viele Möglichkeiten. Internet. Ausstellung. Buch.

Daraus lassen sich viele Anregungen zum Lernen gewinnen.

Ruhr-Intelligenz: Mehr-Werte entwickeln

Man kann eine Aufgabe trivial lösen oder aus ihr etwas machen.

Dies kostet meist dasselbe Geld.

Ein Beispiel: An der Ripshorster Straße in Oberhausen musste eine neue Brücke gebaut werden. Der geniale Brückenbauer Jörg Schlaich sagte in einem Vortrag: Ihr dürft keine banale Brücke mehr bauen. Oberbürgermeister Klaus Wehling ließ sich überzeugen. Den Auftrag erhielt ein genialer Kollege: Stefan Polonyi. Seine Brücke kostete weniger als eine banale Brücke.

Diese Brücke hat einen unbezahlbaren Mehr-Wert: Schönheit.

Schönheit regt an.

Kultur ist immer mehr als die banale Erfüllung einer Aufgabe.

Die Methode: Sie arbeitet die inneren Möglichkeiten der Aufgabe heraus.

Schwierige Bedingungen sind nur für denkfaule Leute eine Ausrede. Pfliffige Menschen lassen sich herausfordern und entwickeln gegen alle Schwierigkeiten intelligente Lösungen.

Dazu lassen sich ganze Bücher schreiben.

Kulturhauptstadt kann dazu beitragen, die Baukultur in der Region weiter zu bringen.

Aber dazu sind mehr offene Diskussionen nötig. Es genügt nicht, durchaus gute Präsentationen vorzuführen. Wir müssen darin Lern-Prozesse lostreten.

Solche Diskussionen können für manche Obrigkeiten auch schmerzhaft werden. Aber in der Kultur geht es nicht um anpäßlerische Schmerzvermeidung, sondern um das Weiterkommen. Eine gute Moderation (die leider selten ist) kann ihn über die Klippe der bloßen Klage in die Ebene produktiver Vorschläge und Tätigkeiten bringen.

Sämtliche Projekte der IBA zeigen beispielhaft Mehr-Werte, die über eine banale Erfüllung einer Aufgabenstellung hinaus gehen.

Eine prozessual denkende Kulturhauptstadt kann dazu auffordern, solche Mehr-Werte, die es natürlich in erheblichem Umfang gibt, zu entdecken, zu fotografieren und zu beschreiben.

Man kann dies ohne großen Aufwand am Tag X (das kann auch 2011 sein) in einer der großen Hallen ausstellen.

Dies muß überhaupt nichts Kosten. Die Leute tragen ihre Beiträge in die Halle. Den Organisations-Aufwand kann man gering halten.

Gerade Kultur muß man prozessual sehen

Wenn wir das Stichwort Kultur ernst nehmen, dann ruft die Kulturmetropole geradezu danach.

Nur eine Repräsentations-Kultur führt lediglich das Ergebnis vor.

Dafür gibt es Beispiele zuhauf. Ein dramatisches sei hier genannt. Repräsentations-Kultur und Tourismus verschweigen, was hinter den durchaus schönen und ausgebreitet genussreichen Gärten von Versailles steckt. Beim Bau der Technik, mit der aus dem 16 km entfernten Marly mit ungeheurem Aufwand das Wasser in den Park hochgepumpt wurde, starben 16 000 Menschen, meist an der Malaria in den Seine-Sümpfen.

Aufstehen – fallen – wieder aufstehen und so auch weiterhin

Ruhr ist ein aufregender Prozeß: langsam unter schwierigen Verhältnissen auf die Beine kommen – umfallen müssen – sich wieder aufrappeln – erneut zum Umfallen gezwungen – wieder hoch kommen – wieder umfallen – wieder aufstehen.

So ist Industrie-Geschichte.

Wer da – selbst in bequemem Wohlstand lebend - mit dem Finger auf die Leute zeigt, die davon betroffen sind, hat das Industrie-Zeitalter nicht begriffen.

Im Ruhrgebiet kann er es studieren, weil das Zeitalter sich hier am deutlichsten ausgeprägt hat.

Auch in anderen Regionen ist dies nur graduell anders.

Aber dieser Prozeß der Industrie-Epoche wird fast nie gezeigt.

Wo kann man lesen, mit welchen unendlichen Schwierigkeiten in Mittel- und Oberitalien das zustande kam, was wir als ihre große Kultur des 15./16. Jahrhunderts genießen ? So gut wie nirgends.

Selten gibt es einen vertieften Blick in die Geschichte.

Daher ist es innovativ, am Beispiel der Region Ruhr, dies zu zeigen. Solche Prozesse lassen sich zum Teil durch Zeitzeugenschaft gut ermitteln und darstellen.

Dazu kann man Leute bitten, die man nicht bezahlen muß.

Sie können dies auch selbst organisieren können.

Im Internet lassen sich Ergebnisse darstellen - leicht und ebenfalls kostenfrei.

Im Internet kann man im Grunde nahezu mit nichts intellektuelle Bewegungen in Gang setzen.

Selbst Moderatoren kann man umsonst gewinnen.

Einen Fokuspunkt darstellen: den größten und wichtigsten Regional-Verlag der Welt

Der Klartext-Verlag hat in seiner 25jährigen Geschichte rund 2 500 Bücher gemacht.

Die intellektuelle Szene der Metropole Ruhr hat darin eine ihrer stärksten Stützen.

Das kann man, ja muß man in einer Kulturhauptstadt vorzeigen.

Diese Ebene ist ein Fundament einer regionalen Kultur.

Wenn man fürchtet, dass andere Verlage zu kurz kommen, kann man sie mitpräsentieren.
Es gibt Raum genug.
Die Verlage können dies sogar selbst organisieren.
Es kostet kein Geld.

Dazu soll es einen Internet-Auftritt zum Thema geben – mit dem Arbeits-Titel: Regionale Kultur-Arbeit von Verlagen .

Ein neuer Typ von Kulturhauptstadt

- das war die Vorstellung zumindest eines Teils der Kommission, die Ruhr den Zuschlag gab. Keine Residenz-Repräsentation einer Stadt, die sich seit Jahrhunderten aufs Inszenieren, meist absolutistischen Gepräges, verstand, sondern etwas, das den Vorstellungen und dem Treiben in einer Region näher kommt. Mitglieder der Kommission kannten einiges davon, z. B. Walter Siebel.

Das Programm, das aus dem Umfeld der Erfahrungen u. a. der IBA kam, beschrieb dies als Skizze.

Davon wurde einiges realisiert, aber lange nicht das, was man sich erhoffen durfte.

Nun muß man sich an dieser Stelle nicht mit Defiziten beschäftigen, sondern man kann dazu eine einfache Botschaft formulieren: Immer gibt es Unzulänglichkeiten, aber man darf sie nicht bequem und abweisend verteidigen, sondern muß in Selbsterkenntnis Unzulänglichkeit produktiv als Herausforderung nehmen, um Schippen drauf zu setzen. Also weiter zu entwickeln.

Kulturhauptstadt als Prozeß präsentiert sich nicht als ein fertiges Bukett, sondern als eine Arbeit im Prozeß.

Dies ist, wie man an diesen Vorschlägen sehen kann, keine Frage des Geldes, sondern der Köpfe.

Wenn man sagt, dass dafür Organisation nötig ist, die bezahlt werden will, muß man entgegenen: Dies ist nur teilweise der Fall – das meiste kann man auf der geldlosen Schiene bewegen.

Indem man Organisation nach außen verlagert.

Damit erzielt man weitere Wirkungen.

Um dem Aspekt entgegen zu treten, dass Kulturhauptstadt einzig die Sache etablierter und geweihter Manager ist, darf sie die Bevölkerung nicht nur als Claqueure oder Volksfest-Teilnehmer ansehen, sondern muß sich unablässig darum kümmern, wie sie sie ein Stück mehr zu etwas macht, das die eigene aktive Sache von möglichst vielen Menschen ist.

Dadurch wird die intelligente kulturelle Szene erweitert .

Dies ist seit jeher eine strukturelle Notwendigkeit für die Region.

Holen wir Söldner ? oder betreiben wir eine Förderung der endogenen Potentiale

Gegen die Manager aller herkömmlichen Kulturhauptstädte gibt es das Misstrauen, dass darin für viel Geld Repräsentation, oft ärgerlich viel von außen, eingekauft wird. Eine Kulturhauptstadt neuen Typs muß versuchen, die einheimischen Ressourcen zu mobilisieren.

Damit kein Missverständnis entsteht: Es geht nicht um Geld-Verteilung, sondern darum, dass die Kräfte in der Region mobilisiert werden bzw. sich mobilisieren.

Wenn man die Gefahr fürchtet, im eigenen Saft zu schmoren, kann, ja muß man dem begegnen, indem man intrinsisch diese Ressourcen in Bewegung setzt - dies ist ein kultureller Prozeß. Dann beherbergt die Region nicht nur kurzzeitig eine Art kulturelle Söldner-Truppen, sondern bringt die Region kulturell weiter .

Auch nachhaltig. Denn die Söldner ziehen ab – die Einheimischen bleiben.

Dies schließt nicht aus, dass es auch von außen Impulse geben kann – als Anregung oder als Vergleich. Aber wo wird das denn wirklich verarbeitet ? Der Zeitungs-Artikel ist viel zu kurzatmig. Und wirkliche Diskussionen finden nirgendwo statt. So geschieht häufig nur ein Ritual.

Die Kulturhauptstadt der Metropole Ruhr stellen wir uns vor als eine anregende und den weiteren Weg verstärkende Zwischenphase, die nicht statisch, sondern dynamisch ist.

Dies ist neu.

Daran muß man jetzt in der Folge weiter arbeiten.

Es genügt nicht, so etwas einmal auf einer Presse-Konferenz zu sagen, sondern es muß strukturelles Denken werden. Mit allen Wiederholungen, die nötig sind, um es in viele Köpfe zu bringen.

Kultur und Kunst gesellschaftlich denken

Das war seit seiner Gründung 1907 stets ein Impuls des Werkbunds – zumindest in mehreren besten Zeiten (es gab auch flau).

Aus einem kulturellen Verständnis versteht es sich, dass dies nicht parteipolitisch gedacht werden darf.

Aber es hat die Hoffnung, dass Parteien daraus lernen, sich substantiell zu bereichern.

Dazu wird es im Interesse demokratischer Entwicklung höchste Zeit. Denn seit einiger Zeit muß man die Inhaltsleere der Parteien, die im Bereich gesellschaftlich orientierter Kultur besonders auffällt, heftig beklagen.

Gerade die Region Ruhr hat in ihrer jahrzehntelangen Geschichte zu diesem Thema mehr Bedeutendes erarbeitet und gezeigt als alle anderen Regionen Europas, ausgenommen Berlin.

Dies kann man und soll man auch explizit in der Kulturhauptstadt vorstellen.

Geschaffen, um gleich vergessen zu werden ?

Ruhr war historisch gesehen so aufgestellt, dass man wie bei Ingenieuren lange Zeit den Blick auf die nächste technische Entwicklung orientierte und alles Vorhergehende vergaß. Dies mag bei Ingenieuren noch ein wenig Sinn machen.

Bei Wirtschaftsleuten führte es dazu, dass sie die Produkt-Orientierung immer mehr vergaßen und sich schließlich einem Finanzwesen zuwandten, das weithin nur noch Ziffern für Geld kannte. Dies ist eine geradezu nihilistische Anschauung der eigenen Tätigkeit und der Welt – wohin dies führte, kann man seit spätestens drei Jahren sehen.

Solche Denkweisen wurden unbewusst auch in Kultur und Kunst übernommen.

Wer dies nicht zu erkennen behauptet, wird gebeten, sich auf dem Kunstmarkt umzusehen und genau hinzuschauen. Im kulturellen Bereich gibt es nicht wenige, die besoffen sind vom Stichwort „neu“ - ohne Lust auf Analyse und Vergleich.

Der Bazillus der Blindheit gegenüber dem, was man hat und was man daraus machen kann, grassiert.

Beispiel. In Marl hat Hans Scharoun in den 1960er Jahren eine großartige Reform-Schule gebaut. Sie müsste bis heute in wohl noch in langer Zukunft ein Leitbild sein. Aber was man hat wird nicht geschätzt, weil man es ja besitzt. Und so ließ man dieses Gebäude verkommen – ein Skandal der Wahrnehmung und Wertschätzung. Es sollte abgerissen werden – dies konnte eine Bürgerinitiative mit BDA und Werkbund verhindern.

Es kann einem Grauen, wenn man darüber nachdenkt, dass Großartiges hingestellt wird, dann in der Selbstverständlichkeit untergeht und schließlich in Gefahr gerät. Wie weit ergeht es vielen IBA-Bauten ähnlich. Und der Kunst im öffentlichen Raum.

Es wird doch nicht geschaffen, um gleich wieder unter zu gehen !

Um dieser Verwahrlosung der Wahrnehmung und des Gedächtnisses zu entkommen, muß die Kulturhauptstadt anregen, die Region zu erforschen.

Man kann immense Entdeckungen machen.

Arbeit gegen den gesellschaftlichen Alzheimer – die Wiederentdeckung des Folkwang-Komplexes

Beispiel: der Folkwang-Komplex. Das ist nicht nur das Folkwang-Museum. Nicht nur die Folkwang-Hochschule. In Hagen hat Karl Ernst Osthaus, der sein gesamtes umfangreiches Vermögen der Kultur widmete, mit diesem Stichwort geradezu einen kulturellen Biotop geschaffen. Ein Netz von Menschen (fast alle im Deutschen Werkbund tätig), eine Fülle von Projekten. Eine kleine Landkarte von hochqualifizierten Bauten.

Gleichzeitig bildete sich in Essen ein solches Netz-Werk (ebenfalls weitgehend von Werkbund-Leuten). Die „Spinne im Netz“ war Alfred Fischer.

Dazu gehört vieles – man muß es als einen Komplex wahrnehmen.

In Essen entstand seit 1906 die weltweit beste städtebauliche Leistung des Jahrhunderts: eine durch und durch bis in kleinste Details menschliche Stadt: die Margarethenhöhe. Ihr Planer Georg Metzendorf entwickelte hier in der Praxis eine komplexe angewandte Sozialpsychologie.

Einer seiner Mitarbeiter, Hannes Meyer, schuf daraus als Chef des Bauhauses in Dessau auch Theorie.

Mit dem frühen Tod von Osthaus (1921) ging ein großer Teil des Folkwang nach Essen, nicht nur die Museums-Schätze, sondern auch Menschen, zum Beispiel in die Künstler-Kolonie der Margarethenhöhe.

In der Folkwang-Atmosphäre entstand eine der wichtigsten produktiven Antworten auf die Entwicklungs-Schwierigkeiten der Industrie-Epoche: Hier wurden entscheidende Infrastrukturen konzipiert. Daraus ging u. a. der SVR hervor (heute Regionalverband).

Der moderne Staat entstand aus Wellen an Infrastrukturen.

Dies zu entwickeln, ist zunächst eine kulturelle Dimension. Gesellschaftliche Entwicklungen kommen nicht von selbst zustande, sondern müssen als Lösungs-Vorschlag und Lösungs-Antrieb mit Vorstellungen von morgen gebildet und gestaltet werden.

So ist dieser Folkwang-Komplex ein phantastisches Sachfeld.

Aber man muß sich sehr wundern, dass solche komplexen Leistungen in der Kulturhauptstadt nicht vorgezeigt werden.

Man darf sich den Horizont nicht mit einem banalen Geschichts-Verbot blockieren, das zumindest durch etliche Bereiche der Kulturhauptstadt geistert.

Die Kenntnis dieser Infrastruktur-Geschichte kann die Blindheit auflösen, mit der heute Infrastrukturen ignoriert werden – und daher einer neoliberalen Verarmung durch Steuer-Verweigerung anheim fallen. Wir investieren einen wesentlichen Teil unserer Steuern in Infrastrukturen, die uns nicht nur Probleme lösen, sondern auch Lebens-Qualitäten liefern, die wir mit individuellem Geld nicht erhalten und auch nicht bezahlen könnten.

So ist der Folkwang-Komplex eine wirkliche Entdeckung.

Und er kann ein kulturelles Beispiel-Feld für die ganze Welt sein.

Wenn man Geschichte zu lesen versteht, fordert sie heraus: Es gibt Fragen, die nur teilweise gelöst sind – und Fragen, die nach wie vor als Forderung im Raum stehen – also Zukunfts-Fragen.

Auch dies ist ein Argument dafür, die Kulturhauptstadt auch ohne Titel über 2 010 hinaus zu denken und im Prinzip fortzusetzen.

Anklage:

Mangel an Pflege = Herunterkommen von Werten

Lange Zeit ist an den Städten der Region gefeilt worden.

Auch mit viel Kunst.

Der Widerspruch: nach der Einweihung wird nicht gepflegt.

Unfassbar: dieses Herunterruinieren von Ressourcen.

Ausreden maskieren die Ignoranz, hinter der Bequemlichkeit und Mangel an Verantwortung steckt.

Gegen dieses Verkommen lassen und zugleich über Kunst reden kämpft der bedeutende Bildhauer Jan Bormann (Sonnenuhr auf der Halde Schwerin in Castrop-Rauxel, Spurlatten-Turm in Waltrop).

In der Region entstanden Glanzlichter. Aber wofür? - wenn sie nach wenigen Jahren schon abgetan werden?

Und so viele Glanzlichter, wie sie in einer längeren Zeit, die wir Geschichte nennen, entstanden sind, können nicht in kurzer Zeit neu entstehen.

Notwendig, spannend, dramatisch: das Darstellen von Widersprüchen

Zur Kultur gehört die offene Diskussion. Kein Blatt vor den Mund nehmen. Probleme offen ansprechen. Widersprüche benennen und durchschaubar machen. Auch Unangenehmes ins öffentliche Bewusstsein bringen und dort zu diskutieren.

Dazu gehört auch: das Darstellen von Skandalen.

Kultur ist ambivalent. Ambivalenz gehört zur Kultur.

Wer dies übersieht, schafft falsche Harmonie-Bilder. Sie sind zwar bequem, werden aber im Handumdrehen statisch und werten sich dadurch selbst ab.

Was man genießen kann, soll genossen werden. Aber in diesem Genuß darf man nicht ersticken. Daher muß man – übrigens nicht nur in der Industrie-Gesellschaft sondern in allen Gesellschaften – die Ambivalenzen präsent haben und darstellen.

Widerspruch: Im Jahr der Kulturhauptstadt wird das Städtewesen verarmt. Wer wehrt sich? Wer hat den aufrechten Gang und die Stirn, denen, die dies verantwortungslos tun, entgegenzutreten? Unten? In Institutionen wie dem Städtetag – als zahmer Tiger?

Eine der Folgen: In Hagen hat auf Druck der Landesregierung das Stadtparlament untätig beschlossen, den Hohenhof zum Verkauf zu stellen. Dies ist etwas, was man einfach nicht tun darf. Ist es Kultur, dass alle schweigen? Daß es keinen Presse-Artikel dazu gibt?

Ist es Kultur, dass uns solche himmelschreienden Skandale nichts angehen? Ist es Kultur, dass niemand nach einer Lösung sucht? Nein.

Ähnlich: der Skandal um das Hans Sachs-Haus von Alfred Fischer.

Zur Kultur gehört, dass es nicht nur offizielle Darstellungen von Ruhr gibt, nach dem Motto „Allen wohl und keinem wehe“, sondern auch ungeschminkte Bilder.

Wer glaubt, damit biete er ein schlechtes Bild von Ruhr, verkürzt das Problem. Das schlechteste Bild von Ruhr ist eines, das niemand glaubt, weil es den Werbeprospekten ähnlich sieht: glatt, inhaltsarm, Hochglanz. Ein gutes Bild ist aufrichtig und dadurch glaubwürdig. Ruhr ist nicht dadurch anziehend, dass Ruhr beschönigte Bilder liefert, sondern eine dramatische Wirklichkeit, auch mit dem was knirscht und schrämmt, intelligent, vertieft, spannend.

Chance: Widersprüche als provozierende Ereignisse

Man muß auch auf die Idee kommen, die Widersprüche zum Ereignis zu machen.

Widersprüche gibt es mehr als genug.

Auch dies hat mit der Kulturhauptstadt zu tun. Denn selten sind die Widersprüche so dramatisch.

Daß ausgerechnet im Jahr der Kulturhauptstadt die Öffentlichen Haushalte einen Tiefstand erfahren.

Daß wir möglicherweise vor der Theater-Zerstörung peinlichster Art stehen.

Da ist Wuppertal – in Reichweite der Kulturhauptstadt. Da droht mehreren Ruhr-Theatern das Ende: Moers, Oberhausen, Essen, Hagen und weiteren.

Dagegen aber muß man den Widerstand stellen. Der Kämmerer Bernd Elsemann in Oberhausen stellt sich still, aber heroisch dem Regierungspräsidenten und der schwarz-gelben Landesregierung entgegen. Und der Intendant Carp versucht mit einem atemberaubenden, riskanten, weil manchmal grenzwertigen Programm den Theater-Tod zu verhindern.

Da wird auch in der etablierten Dimension langsam gelernt, nicht alles hinzunehmen, was von oben kommt, sondern den aufrechten Gang zu lernen – was der anfangs brav gestartete Oberbürgermeister von Oberhausen, Klaus Wehling, inzwischen beherrscht.

Es bleibt auch nichts anderes übrig.

Widerstand als Würde

Die glänzendsten Kapitel der Kultur-Geschichte haben das Thema Widerstand und Würde. Immer schon gehörte es zur Kultur, nicht stromlinienförmig zu sein.

Wenn man nicht der Repräsentation dienen wollte, nahm man sich der gesellschaftlichen Fragen an.

Dazu gehört, dass die Bundes- und Landesregierungen widerstandslos sich immer noch dem Diktat der Neoliberalen fügen und Staat und Städte finanziell ausbluten – um denen, die schon mehr als genug haben, noch mehr in den Rachen zu werfen.

Zu den Widersprüchen, die zu demaskieren sind, gehört auch, dass Leute, die von der Kulturhauptstadt am meisten profitieren, ohne einen Finger krümmen zu müssen, das Hotel-Gewerbe sich vehement gegen die Betten-Abgabe wehren. Auf der einen Seite stehen sie da, um alle Vorteile abzusaugen. Sie nutzen die Infrastrukturen, die Tourismus-Zulieferungen, die Ereignisse, zuletzt die Steuersenkung, die die neoliberalen Parteien durchdrückten. Andererseits weigern sie sich, selbst für die Kultur einzutreten, die ihnen zuliefert.

1,8 Milliarden Euro besorgte vorwiegend die FDP ihrer Klientel – und erhielt gleichzeitig eine umfangreiche Partei-Spende. Der Zusammenhang lässt sich nicht vertuschen. Was besorgt sie der Kultur? Nichts. Sie sägt daran: durch Verarmung der öffentlichen Hand.

Man müsste die Frage stellen, was für solche Leute instrumentalisiert wird – zum Beispiel die Tourismus-Organisationen, die in erster Linie für die Betten-Belegung arbeiten, dann erst für die Vermittlung der Region. Sie tun dies unter banalen Kriterien dessen, was sie für den Markt halten. Kultur müsste ihnen heftig widersprechen und ein anderes, intelligentes, kulturelles Niveau der Vermittlung einfordern.

Hart im Raume reiben sich die Kriterien.

Nicht Konkurrenz sondern Kooperation

Lassen wir das wirklich primitive Missverständnis der Demokratie hinter uns, dass sie Konkurrenz ist – mit einer Mentalität von sich bekämpfenden Rittern des 14. Jahrhunderts. Hier bestreitet einer dem anderen fast jeden Vorschlag – darum endet in diesem Land die Debatte schon bei Kleinigkeiten in Glaubens-Kriegen.

Glaubens-Kriege sind bequem. Man muß dabei nicht denken. Und man hat die Illusion, dass das eigene Thema hoch bedeutend ist.

Demokratie ist ganz anders gedacht. Sie bietet Chancen im Verhalten miteinander, wie man sie aus gut moderierten Planungs-Verfahren kennt. Durch Kooperation. Unterschiedliche Vorstellungen werden zugelassen, ernst genommen, argumentativ entwickelt, zu Synthesen verarbeitet, also in ein Lern-Verfahren gebracht. Das Urteil wird aufgeschoben. Erst spät wird entschieden. Lernoffenheit bei jedem.

Das ist nicht ganz leicht – aber es ist wirkliche Kultur.

Analyse-fern: die Sache Kultur und Wirtschaft

Kultur und Wirtschaft haben zunächst sehr wenig miteinander zu tun.

Daß es in der Wirtschaft und in der Technik Kultur gibt, haben nicht die dort Tätigen entdeckt, sondern seltsamerweise Außenstehende. Ihnen hören die wenigsten Leute in Wirtschaft und Technik kaum zu.

Unter Kultur verstehen sie meist erneut Repräsentation. Verständnislos für die Mies van der Rohe-Sessel stellen sie sie in ihre Foyers. Oder sie hängen einige Bilder hin – und glauben, die sei Kultur. Meist ist es Dekoration.

Mit dem gedankenlosen Aufschnappen von Kultur hängt auch zusammen, dass seit einiger Zeit der Medien-Bereich, vor allem die Werbung, zur Kultur-Wirtschaft erklärt wird. Die Ziffern und Statistiken mö

Nur ein Bruchteil der Kultur lässt sich wirtschaftlich verwerten.

Kultur kann nur minimal verlorene Arbeitsplätze ersetzen.

Wenn heute Kultur-Wirtschaft, auch mit der Bezeichnung Kreativ-Wirtschaft derart in den Vordergrund geschoben wird, wie dies geschieht, wird es peinlich. Erstens weil dies ziemlich illusionär ist. Zweitens weil darunter offensichtlich etwas Ähnliches gemeint ist wie etwa die Düsseldorfer Werbe-Szene, die man kulturell kaum ernst nehmen kann. Drittens weil Wirtschaft nur ein Nebenprodukt sein kann.

Weine gute Absicht haben, aber sie sind durch und durch unseriöse, vor allem steckt darin nicht die mindeste Reflexion über die Frage: Was haben Kultur und Wirtschaft miteinander zu tun ?

Wirtschaft selbst hat, dies zeigt das Experiment Werkbund und Wirtschaft in hundert Jahren kaum Ambitionen auf Kultur.

Es wäre ja eine Herausforderung für die Wirtschaft vieler Zweige, wenn sie durch die Kulturhauptstadt sehr nachdrücklich aufgefordert würde, sich kultureller zu verhalten. Aber diese Aufforderung ist nicht zu erkennen.

Sie kann aber nachgereicht werden.

Zwei positive Beispiele seien jedoch genannt: Es ist beispielhaft, wie die Emschergenossenschaft, die mit Wasserbau umgeht, kulturell gestaltet und dies zeigt.

Hoch kulturell ist auch ein Ruhrgebiets-Betrieb: Manufactum, das seinen Sitz in einem sowohl alten wie hochmodernen Gebäude in Waltrop hat.

In der Diskussion wird von der Wirtschaft ebenso kleingeschrieben wie die Kultur auch die Ökologie. Immer noch sind beide höchstens gefragt, wenn man dazu gezwungen ist. Bis dahin dümpelt man lieber mit der Bequemlichkeit des eingefahrenen Marktes, den gestaltend zu verändern man Angst und wenig Impuls hat.

Daher kann ist das Stichwort Kultur-Wirtschaft in der Regel eine Instrumentalisierung der Kultur. Dagegen soll man sich eher wehren.

Arbeitsplätze entstehen anders.

Die IBA Emscher Park hat für ein Milieu gestaltet, das attraktiv ist – vor allem kulturell.

Dies ist wohl das einzige, was man für Arbeitsplätze tun kann – indirekt.

Man bekommt Kultur nicht weiter entwickelt, wenn man ständig von Kultur als Kulturwirtschaft faselt. Man muß ja nicht dagegen sein, daß Kultur auch einen wirtschaftlichen Aspekt hat - aber die ersten drei Dimensionen sind ganz andere: eine durchaus idealistische, eine menschliche, eine soziale.

Ebenso muß man sich wehren gegen die verbreitete Instrumentalisierung der Kultur zur Wirtschafts-Werbung. Es geht um Kultur. Dann mag daraus an vierter Stelle auch Wirtschaft eingeworben werden.

Es ist aber auch vom Standpunkt der Wirtschafts-Werbung unintelligent, Kultur zu instrumentieren: Denn wer dies merkt, wehrt ab.

Es gibt auch nur eine ganz kleine Klientel, an die sich Wirtschaftswerbung effizient richten kann - der Normalbürger kann nicht ihr Ziel sein, warum soll er dann missioniert werden ? Dies schadet der Kultur - und gibt der Region ein eher peinliches Aussehen.

Die schrappigen Geldleute

Die Manager der Kulturhauptstadt haben sich zu sehr den Geld-Leuten zugewandt und zugleich von der geldlosen Schiene abgewandt.

Die Geldleute waren schrappig. Jürgen von Manger, wenn er noch lebte, würde sagen: „Schrappige Hunde.“ Geizig. Kurzatmig.

Die RAG, die sich in Abwendung von der Region den absurden Namen Evonik gab, wollte Hauptsponsor sein. Sie versprach viel Geld – aber dann sprang sie ab, als der ehemalige Wirtschaftsminister Müller aus dem Vorstand ausschied. Ein solches Verhalten ist unfassbar. Jetzt darf sich der Konzern nicht wundern, dass man ihm, nachdem er die Region 150 Jahre lang ausgenutzt hat - bis zum geht nicht mehr, dass man ihm Verantwortungslosigkeit vorwirft.

Ist das wirklich Tourismus ?

Ähnlich problematisch ist die Instrumentalisierung der Region für den Tourismus.

Daß die Region touristisch hoch attraktiv ist, kann man sehen und erleben. Dies verdankt sie den Personen, die dafür einen Lese-Schlüssel schufen. Daß es hier weder Meer noch Berge gibt, sondern dass es schrämmt, dass sie voller Widersprüche ist, dass man hier besser als irgendwo anders seinem Zeitalter, der Industrie-Epoche begegnen kann – d. h. die Möglichkeit erhält, sich selbst zu erkennen.

Dazu kann man viele Ausrufezeichen setzen.

Aber der Tourismus, wie er in mehreren Institutionen betrieben wird, läuft nach wie vor in alten Schienen, die unproduktiv sind.

Er hat die Hotels nicht herausgefordert, sich kulturell zu entwickeln. Zum Beispiel ihre nichtssagende Allerwelts-Bilderwelt herauszuwerfen und an ihren vielen weißen Wänden die Themen der Region mit Bildern und Texten zu zeigen.

Dies zeigt einen skandalösen Mangel an Identität.

Was im und für den Tourismus geschieht, ist in großem Umfang inhaltsleere, oft aufgeblasene Ersatz-Handlung statt inhaltlicher Vertiefung.

Was sind denn die sogenannten weltweit wahrnehmbaren großen Zeichen ? So etwas hat seine Existenz nur als pure Behauptung. Hochhäuser ? - es gibt sie seit 130 Jahren. Sie sind überall gleich. Sie bedeuten rein gar nichts, wenn man sie inhaltlich befragt. Einige stehen auch hier - aber da gehen Leute nur hin, wenn sie darin arbeiten müssen.

Wozu der Missionsdrang, daß nun im amerikanischen Mittelwesten oder in Japan jedermann uns wahrnehmen soll ? Nehmen die Touristiker denn den Mittelwesten oder Japan wahr ?

Der Tourismus ist in die selbst gestellten Falle gegangen: Angeblich hat etwas nur Bedeutung, wenn es Kopfstände macht - wie es hierzulande uns in den Gazetten abgefordert wird.

Er selektiert die Kultur der Region nach Kriterien der Werbung – eine Sünde wider den Geist.

Ein substantieller Tourismus entstand in den 1970er Jahren zu den Kämpfen im Ruhrgebiet.

Es war ein Studien-Tourismus von den meisten Hochschulen. Junge Leute lernten den Blick in existentielle Sachverhalte zu erhalten.

Daraus bildete sich ein kultureller Tourismus.

Er konkurrierte nicht mit dem Tourismus in den bayrischen Bergen oder an der See.

Er vermittelte kein Behagen, sondern er wollte aufregen: weil es im Ruhrgebiet knirscht und schrämmt, weil es voller Gegensätze, Widersprüche, Dynamik ist.

Dieser Tourismus wurde von der IBA Emscher Park weiter geführt.

Die Touristiker in den Stadt-Verwaltungen und Institutionen haben daraus nichts gelernt. Sie sehen nach wie vor mit Priorität, wie man Betten verwaltet und daraus Wirtschaftszahlen gewinnt. Das ist nicht der Sinn des Tourismus.

Komm ins Ruhrgebiet – aber mit offenen Antennen !

Zu viele Ansprüche ?

Überfordert ?

Wer Kulturhauptstadt sagt, muß sich darüber im Klaren sein, dass Hauptstadt ein komplexes Feld ist.

Zur Kultur gehört es, ein komplexes Feld zu bewältigen.

Dies kann man nicht an den eigenen 24 Stunden am Tag orientieren. Maßstab ist die Organisations-Fähigkeit, die dezentralisieren d. h. delegieren kann.

Eine wichtige Rolle spielt darin die Kommunikaktions-Fähigkeit. Antennen aufstellen, auf Menschen zugehen, sie um Mitarbeit bitten.

Wer nur auf die Geld-Schiene setzt, endet rasch. Nun aber wird die geldlose Schiene besonders wichtig.

Kulturhauptstadt stellt eben viele und unterschiedliche Ansprüche.

Aus Presse-Konferenzen kann man mehr machen

Jeder weiß wie herkömmlich Press-Konferenzen ablaufen.

Kultur bedeutet auch, sich stets etwas Unkonventionelles einfallen zu lassen.

Dadurch kann man die Presse-Konferenzen weit besser nutzen.

Dies ist nötig für die Fülle der Aufgaben.

Sie können, ja müssen Aufrufe sein.

Der gemächlich-behagliche Artikel nutzt nicht.

Man muß durch die Presse ständig mitteilen und das Gefühl wecken, dass 2 010 weiter geht. Über 2010 hinaus. Daß es sich um einen Prozeß handelt. Dies ist der wichtigste Faden dessen, was man als Nachhaltigkeit bezeichnet.

Sich von der Presse nicht regieren lassen

Kulturhauptstadt mit mehr als Leuchtkugeln, vielmehr mit innerer Substanz, entsteht nur, wenn wir alle unsere Kultur entwickeln - und nicht darauf achten, ob ein offizielles Management dabei ist oder nicht. Wir müssen es selbst machen. Jeder mit seinen Möglichkeiten. Einzelnen und in Gruppen. Mit der Überzeugung, daß Kultur etwas in sich ist.

Dies ist unabhängig davon, wie viele es wahrnehmen, kommen, oder wer darüber Banales Zeug schreibt. Der Maßstab für kulturelle Tätigkeit kann kein unausgeschlafener Journalist sein, der ohnehin zu faul ist, in dieser Region zu entdecken. Kultur kann sich auch nicht der Fiktion orientieren, dass sie die Leute in Iowa zum Geld-Ausgeben in die Region lockt - wie man uns einzureden versucht.

Wir müssen uns in die Lage versetzen, uns unser Bild der Region auf andere Weise zu schaffen als es eine platte Presse macht. Es gibt heute andere Möglichkeiten.

Wir müssen um des Inhaltes willen entwickeln.

Die Region braucht dieses Bewußtsein. Und die Stärke, die daraus resultiert.

Dann werden wir uns nicht mehr treiben lassen mit einem Wechselbad von substanzlosen Beschimpfungen wie Provinzialismus. Und von Illusionen mit den Bildern fremder

Metropolen, sondern wir werden ruhig, gelassen, selbstbewußt, mit innerer Dynamik und Offenheit das tun, was uns weiterbringt.

Das ist nicht eine PR oder Presse, die im Grunde wenig oder nichts von dem versteht, was in dieser Region wirklich abläuft. Es wird uns egal sein, ob sie sich zu Richtern aufspielen, oder als Potentaten den „Betrieb“ dominieren wollen.

Tun wir also, was wir für wichtig halten. Mit offenem Blick und Antennen. Mit klugem Selbstbewußtsein.

Es ist bereits viel getan. Haben wir ein Gedächtnis dafür ! Wir stehen immer auf den Schultern von anderen. Entwickeln wir unsere Potentiale ! Austausch ist gut - aber bitte substantiell. Man kann sich der Welt öffnen, aber bitte nicht auf der Ebene von Leucht-Kugeln, sondern in substantieller Diskussion.

Marshall McLuhans Halbwahrheit: „The medium is the message“. Dies ist eine Versuchung, sich vom inhaltlichen Verständnis des Textes zu dispensieren. Gehen wir nicht in diese Falle. Sie verspielt Möglichkeiten, die es bei aller Kritik doch gibt.

Ob die Medien dies sehen wollen oder nicht, ob sie dazu Fähigkeiten entwickeln oder nicht: In der kulturellen Metropole Ruhr existiert eine komplexe Realität.

Man kann sie besuchen und studieren.

Sie ist Tatsache.

Unabhängig von Interpretationen.

Inzwischen gibt es auch viel Mediales dazu, vor allem Bücher.

Daher muß man sich nicht daran abarbeiten, ob dies im sogenannten „offiziellen“ Programm gezeigt wird oder nicht.

Es zeigt sich selbst.

Und es ist auf vielerlei Weise erfahrbar.

Dazu hilft auch die umfangreiche Tätigkeit des Deutschen Werkbunds NW.

Man kann bestenfalls sagen: Schön, wenn sie es sehen. Das ist ein Beiprodukt. Wir sind nicht so tief in der Illusion eines Medien-Zeitalters, dass wir sagen müssten, es existiere etwas nur, wenn es in den Medien ist.

Übrigens: wie lange und wie oft ist es in den Medien ? Der Häppchen-Journalismus erledigt sich selbst. Medien entwerten sich, indem sie sich immer mehr klischieren.

Die kulturelle Metropole Ruhr ist ein Laboratorium

Die Industrie-Epoche hat nicht einmal einen Struktur-Wandel, sondern sie ist der ständige Strukturwandel. Auch die Zukunft ist Struktur-Wandel – ständig.

Kultur ist die Anstrengung, oft auch die Notwendigkeit, manchmal das Spiel, ihn zu gestalten.

Dies sind Prozesse. Also muß man Prozesse zeigen Prozesse.

Es sind die Bewegungen, die erst die Punkte schaffen.

Daher ist Ruhr ein vielfältiges Laboratorium.

neue Weisen, Geschichte zu sehen.

Die Wandlung des Geschichts-Denkens: von der Heimatgeschichte zur Sozialgeschichte.

Ruhr ist die Heimat neuer Erkenntnisweisen

- vor allem der Sozialgeschichte

In diesem Laboratorium haben seit den 1970er Jahren viele Menschen neue Weisen gelernt, Geschichte, d. h. die langen Erfahrungen der Region, zu sehen.

Ruhr ist der Geburts-Ort der Sozialgeschichte.

Die Sozialgeschichte hat den Fragen nach der Geschichte neue Fragen hinzugefügt und ganz neue Dimensionen erschlossen.

Ruhr hat die Heimatgeschichte auf neue Füße gestellt – sie komplex gemacht.

Als Lokalgeschichte und als Regionalgeschichte.

Die Sozialgeschichte hat einen großartigen Siegeszug gemacht.

Eine europaweit verbreitete aber in langer Zeit schrumpfende und steril gewordene Heimat-Geschichte, die sich mit Genealogien ohne Fleisch begnügte, erfuhr eine Wandlung und dadurch eine strahlende Auferstehung durch das, was sich in der kulturellen metropole Ruhr entwickelte: Geschichte wurde durchdrungen von Sozialgeschichte. Anders gesagt: Hier wurde sie – aus den Erfahrungen des Lebens mit vielen Guten und schwierigen Seiten zu einer Geschichte des Lebens entwickelt. Mit dem Blick auf das komplexe Leben.

Statt verschweigen – präsentieren: die Bürgerbewegungen und ihre Leistungen.

Wenn man die Kette der industriekulturellen Baudenkmäler durchbuchstabiert, kann man leicht herausfinden: Fast keines stände mehr, wenn es nach den Autoritäten gegangen wäre – nahezu alle wurden durch Bürgerbewegung erhalten.

Der Landschaftspark Duisburg Nord wäre ein Gewerbe-Viertel der üblichen faden Art.

An der Stelle des Gasometer in Oberhausen gäbe es eine leere Fläche.

Ebenso auf dem Terrain von Altenberg in Oberhausen – und wir hätten kein Industriemuseum.

Zollverein in Essen wäre eine Bauschutt-Deponie. Hier stand an einem Heiligabend in klirrender Kälte ein hoch aufgeklärter bürgernaher Städtebauminister vor dem gewaltigen Objekt mit der Frage: Daumen runter oder hoch? Er hatte in der „Minister-Anrufung“ zu entscheiden, ob Zollverein als Baudenkmal erhalten wird, oder abgerissen werden kann, wie es die Ruhrkohle AG im Verein mit Politik und Verwaltung von Essen wollte.

Mit einer höchstpersönlichen Einstellung und großartigen Begründung hob er den Daumen.

Dies brachte ihm, das wusste er, viel Ärger ein – aber er stand es mit dem aufrechten Gang durch. Ein wunderbares Beispiel.

Sein Name ging auch aus anderen Gründen in die Geschichte ein: Christoph Zöpel. Die tiefste Begründung für die Rettung vor der angedrohten Zerstörung: „Soviel Schönheit,“ sagte er seitdem, „darf man nicht zerstören.“

Die Schönheit des Baukomplexes - aus den Köpfen von Fritz Schupp und Martin Kremmer - entstand im Umkreis vom Bauhaus und von Peter Behrens.

Dann übernahmen Bürger das Terrain und sicherten es.

Die Zeche Zollern 2/4 in Dortmund-Bövinghausen wurde von einer Bürgerinitiative unter Mithilfe der van der Velde-Gesellschaft Hagen gerettet.

Die Linden-Brauerei in Unna retteten Bürger.

Anschließend mussten die Obrigkeiten „übernehmen“.

Bevor die Bürgerbewegung 1972 entstand, wurde die Hälfte der 2000 Arbeiter-Siedlungen in der Region durch Spekulation zerstört. Dann erhielten 50 Bürgerinitiativen, die im Netz zusammenarbeiteten und vehement und vor allem kulturell kämpften, in einem achtjährigen Kampf sämtliche tausend Siedlungen – als Quartiere und Wohnungen für 500 000 Menschen.

Zu nennen ist auch eine Anzahl ausgezeichnete Journalisten, die diese Bürgerbewegungen beschrieben haben: Hartwig Suhrbier (Frankfurter Rundschau). Stefan Klein (Süddeutsche Zeitung). Rolf Düdler (Westfälische Rundschau). Wolf Schöne (Neue Revue). Jürgen Mechelhoff (Metall). Damals als Journalist auch Wolfgang Clement (Westfälische Rundschau). Thorsten Scharnhorst (NRZ). Jürgen Poeschke (WAZ). Gustav Kemperdick

(Fernsehen). Eckart Garczik (Bayrischer Rundfunk). Martin Stankowski (Köln). Ingrid Müller-Münch (Köln).

Das gibt es.

Es wird sichtbar.

Warum stellt die Kulturhauptstadt es nicht dar ?

Die Region des bürgerschaftlichen Engagements

Die Verfassung der BRD setzt darauf, dass die Bürger der Staat sind.

Ein solches Verständnis war vor einiger Zeit in der Region schwer zu vermitteln, weil es in der großen Industrie neu-feudale Strukturen gab. Aber mit den Bürgerinitiativen und offenen Dialogen wie es sie einige Zeit im WDR-Fernsehen gab, wurde rasch gut gelernt.

Eine Dimension der Kulturhauptstadt müsste eine ständige Diskussion sein. Dies wurde bislang weitgehend vermieden. Das obwaltende Kultur-Verständnis kennt den Diskurs noch nicht. Es muß ruhig zugehen – aber man müßte zeigen, wie lebendig eine Kultur der Diskussionen in einem solchen Städtegebilde der Region sein kann.

Die Konstruktion der obwaltenden Kultur ist kein bürgerschaftlicher Diskurs. Eine Zentrale hatte organisiert, die alles schon wusste und besser wusste als alle anderen und die Bürgerschaft als Störung empfindet und ihr daher kaum Möglichkeiten gibt. Die Kulturämter, die eingeschaltet wurden, haben eine ähnliche Mentalität.

Bürger sind dazu da, Eintrittskarten zu kaufen, der Quote zu dienen, zu klatschen – im übrigen aber still zu sein.

Diese Mentalität macht verständlich, dass die Idee, die der Intendant der IBA, Karl Ganser einbrachte, still in den Papierkorb wanderte: das fliegende Rathaus. Es sollte durch die Städte wandern und moderiert einen Dialog mit den Bürgern liefern.

53 Kommunen sind die Kulturhauptstadt. Und wir. Jeder kann sagen: Und ich. Wir alle sind das Volk. Wir sind Bürgergesellschaft und kein absolutistisches Fürstentum, wo einige wenige oder ein einziger behaupten: Der Staat in ich. Nein, wir alle sind er Staat.

Nichts ist vom Himmel gefallen.

An allem ist lange gearbeitet worden.

Die Region ist darin geübt, daß die substantiellen Dinge nicht von oben kommen, sondern von unten. Beispielhaft dafür steht die Industrie-Kultur. Die Oberen hätten alles platt gemacht - und machen weiterhin nicht wenig platt, wenn man ihnen nicht in den Arm fällt.

Von einer Präsentation der Kulturhauptstadt muß man erwarten, dass sie diese Bürgergesellschaft gut präsentiert.

Die Selbsterkenntnis der Industrie-Epoche.

Es gibt Leute, die beim Stichwort Industrie-Kultur abwinken.

Sie haben sich nie auf die Lern-Chancen dieses Stichworts eingelassen.

Niemand kann begründet sagen, dass dieses Thema „schon durch ist“. Wir haben noch lange nicht daraus gemacht, was man daraus machen kann: Daß man nirgendwo so exemplarisch und zugleich so zugespitzt seine eigene Epoche kennenlernen kann wie in der Region Ruhr.

Wer dies begreift, dem erhellt sich, was ihn umgibt.

Ein paar flinke Obersätze erklären kein Zeitalter.

Dazu muß man mehr tun.

Vorurteile

Es gibt viele Leute, die sich den genauen Blick und das Nachdenken ersparen wollen – mit einem Killerphrasen-Satz.

Das Vorurteil gegen Industrie-Bereiche stammt aus dem 19. Jahrhundert: aus dem Haß des Land-Adels gegen die aufsteigende Industrie, die ihr zudem die erbärmlich lebende Landbevölkerung mit erheblich besseren Löhnen abfischte.

Schmutzige Bereiche gibt es überall.

Eine wirkliche Folklore gibt es im Ruhrgebiet so gut wie nicht – leider.

Wer in der Eröffnungs-Veranstaltung in Zollverein Ruhr-Folklore zu entdecken meinte (wie einige Presseleute), hat nicht hingeschaut und besitzt keine Vergleiche.

Wer behauptet, in der Metropole Ruhr gehe nur um Rückschau, besitzt kein Vermögen, zu analysieren und komplex zu denken. Er weiß nicht, dass Leistungen stets aufeinander aufbauen. Und dass selbst der Abbau von Kohle und Stahl – wenn man strukturell denkt – eine Ambivalenz hat, aus der man lernen kann.

Wer abfällig sagt, das ganze Ruhrgebiet sei ein Museum, hat nur ein banales Zerrbild vom Museum: Er weiß nicht, was ein modernes Museum ist.

Zudem hat er wohl kaum hingeschaut: das Ruhrgebiet gehört zu den dichtesten Museums-Landschaften der Welt. Und zu den lebendigst inszenierten. Dafür stehen vor allem die beiden Netze der Industriemuseen mit ihren Hauptsitzen in Dortmund und Oberhausen.

Wer dies auch noch sagt in einer Zeit, in der Bildung Not tut, hat nicht verstanden, was für wichtige Bildungs-Stätten Museen (und Theater) sind. Daß sie in ihrem heutigen Zustand das hart erarbeitete Resultat von intelligenten Reformen sind.

Blinde Vorurteile arbeiten dem Wahnsinn des Nürnberger Trichters entgegen, der Bildung auf enge Spezialisierung verengt (Bologna Syndrom).

Museen bilden Spiegel unserer Epoche.

Ein vollmundiger Presse-Satz wird nicht deshalb wahr, weil er gedruckt ist oder in einem der magischen Kanäle präsentiert wird.

Wer abfällig die Region als eine Landschaft von Denkmälern abtut, weiß nicht, was Denkmäler und Denkmalschutz ist.

Er mag bedauern, dass man zu wenig tut, um Denkmäler zu erklären, darin hätte er Recht.

Aber er mag überlegen, ob er etwas Produktives dazu tut, wenn er eigenes ignorantes Verhalten der Menschheit predigt.

Statistik-Schwindel

Der verblödete Blick auf die Statistik: Da sagt einer, dass das Ruhrgebiet im Vergleich der Metropolen nur 43 Prozen der in der Werte erreicht, die in Wirtschaft die gängige Kriterien messen – und damit will er sagen, dass das Ruhrgebiet wirtschaftlich sehr schwach sei.

Dies ist die typische Verengung eines komplexen Sachverhalts auf eine Ziffer. Er sagt nicht dazu, was die Kriterien für die Ziffer waren. Wie oberflächlich sie sind.

Er sagt auch nicht, welche Metropolen solche Statistiken vergleichen.

Wüßten wir dies, könnte man diese Art Rechnung rasch der Lächerlichkeit überführen. Und zeigen, dass es der geradezu übliche Statistik-Schwindel ist.

Die Statistik sieht den Sachverhalt nicht prozessual, sondern nur als Augenblicks-Aufnahme. Und sie vergleicht nicht mit ähnlichen Fällen.

Statistik ist völlig unkomplex. Sie blendet den Kontext aus und blendet dann mit einer bequem erscheinenden Ziffer – ein Phänomen der Denkfaulheit.

Ein Stadtkämmerer sagte mir, dass im Land im Durchschnitt jeder Einwohner 300 Euro an Sozialkosten tragen muß, im Ruhrgebiet aber 450. Daraus ziehen Leute, die wenig denken, den Schluß, dass das Ruhrgebiet weniger Leute hat, die produktiv sind. Oder eine Rentner-Republik, die versorgt werden will. Man muß aber daran denken, wie dies mit der Wirtschafts-Katastrophe des Zusammenbruchs von Kohle und Stahl zusammen hängt: Weil die Konzerne nicht daran dachten, im Ruhrgebiet parallel zu investieren, sondern ihre Gewinne anderswohin verschleppten, stürzte die Region in mancher Weise ab. Sollen die Opfer daran schuld sein ?

Die Statistiken zu Rentnern, Arbeitslosen und Wirtschaft kann man nur vernünftig deuten, wenn man ihre Hintergründe als Kontext bedenkt. Dann ergibt sich ein anderes Bild.

Ausgelassen wird auch, wie die Region sich aus dieser fatalen Lage wieder hoch arbeitet! Dies ist ein Lehrstück.

Tatsache ist, dass sich komplexe Sachverhalte nicht in dieser Art Rechnung, als Statistik, zeigen lassen und schon überhaupt nicht auf eine einzige Ziffer reduzieren lassen.

Die gängigen Kriterien für das Ruhrgebiet sind völlig unzulänglich. Wichtige Kriterien werden nicht gesehen und daher ständig ausgelassen.

Dies gilt auch für den Vergleich mit anderen Metropolen. Die riesigen schwierigen, meist unmenschlichen Gürtel um die glitzernden Kerne von Paris und New York, Schanghai und Dubai werden ständig aus den Nachrichten und Berichten ausgelassen.

In der Metropole Ruhr gibt es keinen einzigen Bereich, der die Nachteile, die Vernachlässigung, die traurigen Verhältnisse dieser Gürteln anderer Metropolen hat. Dies ist eine immense Stärke der Metropole Ruhr. Unter allen Regionen mit 4 Millionen Menschen ist es mit weitem Abstand die menschlichste.

Was Deindustrialisierung bedeutet, kann man an vielen Bereichen in und außerhalb Europas erkennen.

Zunächst ist es nötig zu sagen, wer denn für die Deindustrialisierung verantwortlich ist. In Ruhr haben die Konzerne ein Jahrhundert lang die Gewinne systematisch weitgehend herausgezogen und anderswo investiert – statt sie in den Aufbau von Arbeitsplätzen in der Region zu stecken. Jeder vernünftige Mittelbetrieb hätte in oder neben der Firma, wenn er sieht, dass ein Produkt im Markt abfällt, ein weiteres entwickelt und dann seine Mitarbeiter langsam dorthin gesetzt. Die Mitbestimmung war leider zu wenig intelligent, so etwas zu sehen, und als einer, Franz Steinkühler, dann – sehr spät – dies erkannte, wurde er wegen eines Pinatz von den eigenen Leuten ausgehebelt. Dann haben Wirtschaftsleute und eine undifferenzierte Presse die ganze Region dafür verantwortlich gemacht – bis hin zu Beschimpfungen als Leute, die auf Subventions-Hängebänken liegen.

Wie langsam die Prozesse des wieder Hochkommens laufen, kann man am deutschen Osten sehen. Auch ihm begegnen ähnliche Vorurteils-Mechanismen wie der Region Ruhr.

Die Metropole Ruhr hat sich im Vergleich sogar viel rascher entwickelt als alle anderen deindustrialisierten Gebiete Europas.

Warum sind so viele Leute zu bequem, ein wenig in die Geschichte, in die Vorgeschichte zu gucken. Man blamiert sich doch, wenn man nichts weiß und doch etwas vollmundig behauptet.

Was ist und wozu brauchen wir Geschichte ?

Warnung: vor dem kollektiven Alzheimer vieler Leute. Sie tun so, als sei hier nichts von Bedeutung, als müsse man erst Bedeutendes erfinden. Dies zeigt einen erschreckenden Mangel nicht nur an Wahrnehmungsfähigkeit, sondern vor allem an Gedächtnis. Es ist ein aberwitziger Gedächtnis-Schwund. Er wird nahezu täglich den Leuten eingeredet, ja geradezu gepredigt.

Diese Missionare des Gedächtnis-Verlustes begreifen nicht, wie sie die Region klein reden..

Vernünftige Leute würden als erstes eine Bestandsaufnahme machen. Was gibt es alles ?

200 Jahre Industrie-Epoche - als bedeutendste Industrie-Region auf dem Kontinent ? Ist das nichts ?

Man muß ziemlich schwachsinnig sein, wenn man dies alles vergessen will – wie es uns medial eingeredet wird.

Zum Schwachsinn gehört auch, es in Schubladen zu tun, die nicht angemessen sind - als „museal“, als „Romantik“, als „Nostalgie“. Die Leute, die so etwas behaupten, haben nicht einmal eine Ahnung davon, was Museum ist. Davon, daß es hier die entwickeltsten Museen

der Welt gibt, die vor allem im Verlebendigen großartig sind. Sie wissen nicht, wie produktiv die Romantik war. Sie haben sich Tarkofskijs Film >Nostalgia< nie angeschaut und keinen Funken Nachdenken darüber, wie wir alle mit weit mehr leben als mit dem Augenblick.

Die IBA wird draußen als ein weltweit spannendes Unternehmen wahrgenommen - und wo ihre 120 Objekte stehen, davon ist hierzulande nur wenig die Rede. Was in aller Welt kann man denn mehr und besser tun als die IBA !

Wie idiotisch sind die Beschwörungen inhaltloser Leute, die nicht wahrnehmen, was diese Region hat - und dann von Metropole schwafeln, die wir werden *sollen* !

Wir *sind* eine Metropole. Das bestimmen nicht New York und Paris, schon gar nicht Schanghai und Dubai.

Wir brauchen andere Kriterien für die Metropole Ruhr

Wir entsprechen nicht dem Klischee, das man uns blödsinnig abverlangt. Aber dieses Klischee hat selbst dort, woher die Klischee-Bilder herkommen, von New York oder Hongkong und neuerlich von Dubai keine Realität - sondern ist eine Publizistik- und PR-Erfindung, die dann, weil sie so banal und bequem nachgeplappert werden kann, durch viele Gehirne läuft und dort oft ein ähnliches Suchtverhalten erzeugt.

Nochmal: Wir sind eine Metropole. Aber anders als in Klischees vorgestellt. Wer wahrnehmungsfähig ist, weiß, daß wir schon lange daran sind, dies herauszuarbeiten.

Auch als in den 1980er Jahren die Montan-Industrie zusammen krachte, ist hier keineswegs alles zusammen gefallen. Da gab es Schwierigkeiten - ja. Aber es lebte sehr vieles durchaus weiter. Und in aus Krise wurde durchaus eine Menge gemacht.

Es entstand eine Konflikt-Kultur: 1968 wurde sie in eine konkrete Dimension gebracht - mit der Bewegung der Bürgerinitiativen, die hart und schließlich erfolgreich für die Erhaltung der 1000 Siedlungen stritten. Dabei wurde sehr viel weitere Kultur erzeugt - nachlesbar in Bündeln von Büchern. Dies hatte Auswirkungen auf viele Bereiche der Hochschulen. Es entstanden kommunale Debatten. Zur Stadtentwicklung. Von hier aus wurde die Denkmalpflege tiefgreifend verändert und erweitert. Mit zusätzlichen und ganz neuen Kriterien versehen - jetzt unter dem Motto: Denkmalpflege als Stadtentwicklung. Hier wurde die Industrie-Denkmalpflege und die Industrie-Kultur auf dem Kontinent entfaltet.

Es gab bereits zuvor spannende Bewegungen. Die Weiterbildung und die Erwachsenen-Bildung wurde im Ruhrgebiet hochgebracht.

Und denken wir auch mehrere Ebenen zurück: Im Ruhrgebiet wurden die Infrastrukturen für die Industrie-Epoche entfaltet und vor allem in die Fläche umgesetzt.

Ruhr ist der größte europäische Wirtschaftsraum. Die Wirtschaft-Geschichte zeigt, dass es in solchen Bereichen keinen einmaligen Strukturwandel gibt, sondern, dass dieser Wandel zur ständigen Struktur gehört. Die Fähigkeit der Region besteht darin, diesen Wandel nicht nur zu ertragen, sondern auch aktiv zu bestehen.

Dies prägte seit jeher die Mentalität: Geist. Schöpferkraft. Solidarität. Auch Durchsteh-Vermögen. Dies darf man Kultur nennen.

Wenn man meint, dass es davon noch mehr geben muß, kann man dies sagen und nach vorn antreiben – aber ohne den ignoranten Satz, dass es davon hier nichts gäbe.

Nicht sein wollen, wie manche uns haben möchten, sondern zeigen, was bei uns tatsächlich läuft

Daß die Region tiefgreifend strittig war, führte zu viel berechtigter Kritik, aber auch zu vielem unberechtigten Haß, der nicht argumentiert. Außen und innen. Damit haben wir es heute noch häufig zu tun. Er erscheint mit unterschiedlichen Etiketten - mal in dieser, mal in einer anderen Version.

Daraus resultiert auch die manische Zwanghaftigkeit, in deren Klauen nun auch das Management der Kulturhauptstadt steckt: So sein zu wollen wie alle, die durch banale Gazetten rund um die Welt laufen. Statt auf die eigenen Stärken zu setzen.

Nehmt doch bitte wahr, was hier alles ist.

Dabei muß man keineswegs in Selbstzufriedenheit verfallen. Denn was da ist, ist in sich aufregend und hält in Trab.

Und selbstverständlich geht daraus hervor, daß nichts fertig ist und dass viel zu tun ist.

Warum ist zum Beispiel in all dem, was da an Kulturhauptstadt verlautbart wird, keine Rede vom Jahrhundertprozeß des Landschaftsparks !

Vom gewaltigen Projekt des Umbaues eines industrialisierten Flusses, das nicht nur im Wasserbau großartig ist, sondern darüber hinaus viele Impulse zur Stadtentwicklung gibt !

Wir können die Qualitäten dieser Region vorzeigen, ohne etwas PR-gefärbt herbeizureden, - die Tatsachen sind sprachgewaltig: eine hohe Vernünftigkeit von Strukturen, ein inzwischen beispielhafter Umgang mit der ökologischen Dimension, eine soziale Dimension, die in erheblichem Umfang kulturell geworden ist.

Wer auch nur ein bißchen Übersicht hat, erkennt, daß dies im weltweiten Vergleich vielleicht an der Spitze steht, zumindest in der Ebene der Spitze.

Zeigen wir, wie der Alltag einer Region durch Kultivierung eine „Veredelung“ erfahren hat und erfährt - wie es sei 1907 eine Vision des damals gegründeten Deutschen Werkbunds war und noch heute ist.

Die Geschichte großer Leistungen: Kohle und Stahl, Energie und Chemie

Es gab und man muß sie nicht vergessen – aber damit auch nicht ausruhen – große Leistungen:

Von Arbeitern.

Von Ingenieuren.

Von Organisatoren - vielleicht ein besseres Wort für Unternehmer.

Der Bergbau war eine „Raumfahrt in die Erde“ (Alfred Schmidt).

Abqualifizierungen wie „Ruhr-Folklore“ sind typische Killerworte bequemer Ignoranz, die glaubt, nicht argumentieren zu müssen.

Schachtzeichen – das kann eine exzellente Idee sein. Aber sie kann auch zum PR-Bluff verkommen, wenn man ihr den Kontext nimmt oder verschweigt.

Schachtzeichen sind Hinweise auf die grandiose Geschichte des Bergbaus.

Zu gleicher Zeit darf man aber nicht verkünden und die Leute dazu treiben wollen, die Geschichte der Leistungen des Bergbaues zu vergessen.

Das alte Ruhrgebiet ? Hat es nichts geleistet ? Hatte es keine Faszination ? Es ist dreist, heute zu behaupten, das sei nichts gewesen. Ebenso dreist, zu sagen, es habe mit Zukunft nichts zu tun. Es war Arbeit für die Zukunft. Es hat zur Zukunft, die wir jetzt als Gegenwart leben, viel beigetragen.

Aufgeklärte Leute haben dazu auch Kritik. Aber Kritik ist nur eine Seite – sie kann nicht dazu führen, die andere Seite, die Leistungen für nichtig zu erklären.

Wo wurden die Bau-Monumente besser dem Tod entrissen und besser weiter verwandt als hier ? Jedenfalls wurde nicht alles nicht total einfach „in die Tonne gekloppt“, sondern vieles nachhaltig gemacht. Das ist einzigartig in der Welt – zumindest in einem solchen Panorama.

Muß man vor vielen ignoranten Medienleute einen artigen Knicks machen, wenn sie vorurteilsbeladen kurzatmig jemanden vorführen wollen, der ihnen die Antwort gibt, die sie

ihm in den Mund legen oder vorurteilsbeladen kurzatmig erwarten ? Nein, das muß man nicht.

Bei der Fülle an Medien kommt es überhaupt nicht darauf an, drin zu sein. Im übrigen sind diese Medien sind rasch vergessen und übermorgen in der Müll-Verbrennung.

Man muß der Wahrnehmung von Ignoranten nicht folgen. Man darf sich nicht davon beherrschen lassen. Wir sind sehr viel anders als die Klischee-Fabrikanten uns haben wollen. Wir waren auch anders.

Sehr viele haben einfach sehr wenig Substantielles im Kopf.

Geburtsstätte der Sozialkultur

Ruhr kann der Welt zeigen, dass hier sehr früh eine Sozialkultur entstand.

Städtebauminister Christoph Zöpel hatte jedweden Ansatz gefördert – aus dem Fond des Städtebaues. So entstand eine Kette von soziokulturellen Zentren.

Es darf doch nicht wahr sein, dass die Kulturhauptstadt sie nicht für präsentationswürdig hält.

In dieser Tradition stehen zum Teil die Kreativ-Quartiere.

Kulturelle Aufgabe: Siedlungen

Als der Bergbau niederging und der Staat ihn in einer Einheitsgesellschaft auffing, versäumte der damalige Wirtschaftsminister Schiller (SPD), den defizitären Unternehmen, deren Verluste der Staat bezahlte, zum Ausgleich (dasselbe Thema wie heute bei den Banken) die riesigen Liegenschaften abzunehmen. Dies rächte sich für die gesamte Gesellschaft. Denn damit lief die Spekulationsblase mit der Heimat von über 500 000 Menschen weiter.

Ihr traten in den 1970er Jahren rund 50 Bürgerinitiativen entgegen und verhinderten den Abriß sämtlicher Siedlungen – ein Erfolg einer gewaltigen Bürger-Bewegung, den man nicht hoch genug einschätzen kann.

Als der Bürgeraufstand um 1980 erlosch, verkauften alle großen Unternehmen wie Thyssen, Krupp, Veba (heute Eon), später auch Gagfah und andere ihren kompletten umfangreichen Wohnungs-Bestand: an Heuschrecken wie Annington, Immeo und weitere – eine Untat von aberwitziger Verantwortungslosigkeit gegenüber der Region und ihren Menschen. Reich geworden aus ihren Ressourcen und der Arbeit dieser Menschen galt diesen Konzernen nichts außer einem schnellen Gewinn.

In der Politik gab es keine Einsicht, dass die Siedlungen in der Region innerhalb eines chaotischen städtischen Wachstums Kontrapunkte waren: die städtebaulichen und weithin auch architektonischen Filet-Stücke. Der Umgang mit diesen Siedlungen ist ein Zeichen für die Begrenztheit kommunaler Politik. In keiner Partei regte sich eine Stimme.

Die Konzerne, die ihre Wohnungs-Bestände verkauften, erzielten – umgerechnet auf die einzelne Wohnung - keine großen Gewinne – sie blendeten sich selbst durch die Gesamtsumme.

Die Rufe, dass kommunale Wohnungsgesellschaften sich um diese Wohnungen bemühen sollten, blieben ohne Reaktion. Die kommunalen Wohnungsgesellschaften waren bequem und ebenso die kommunale Politik. Außerdem kurzsichtig: sie sahen nicht, welche sozialen und kulturellen Folge-Probleme sie sich mit ihrer Blindheit einhandelten. Auch dadurch, dass Parteien sich unterhalb der Geschwätzigkeit nicht um derart greifbare Probleme kümmerten, ging erheblich Vertrauen in Politik verloren.

Die kommunalen Gesellschaften hätten für die niedrigen Preise der in Masse auf den Markt geworfenen Wohnungs-Bestände günstig kaufen und finanzieren können. Auch hier herrschte eine ähnliche Verantwortungslosigkeit gegenüber der Region wie in den oberen Konzern-Etagen.

Das Wirtschaft-Konzept dieser Heuschrecken hat keinerlei Lust auf Bestands-Erhaltung und damit langfristige Gewinne. Daher wird meist nicht einmal das mietrechtlich unumgänglich Notwendigste investiert. Einzig unter dem Aspekt des Gewinns werden komplexe verantwortungsbeladene Aufgaben auf ein Nichts reduziert – für ganz wenige Leute, die die Kapitalanteile der Heuschrecken in der Hand haben, weithin unerkennbar, aber mit drastischen Folgen für viele Menschen in der Region, die von niemanden und nie nicht einmal angehört werden.

Das Wirtschafts-Konzept der Annington, einer englischen Spekulations-Gesellschaft, ist in der Region simpel angelegt: Jedes Jahr will sie 20 000 Wohnungen verkaufen. Die Tatsachen aber stehen diesem Konzept entgegen: Sie können auf dem Markt, der längst gesättigt ist und in einer schrumpfenden Region, nur 1 800 absetzen. So ist es nur eine Frage der Zeit, wann ein solcher diluvischer Gigant zusammen fällt – unter Hinterlassung von vielen Folgen, die man gar nicht aufarbeiten kann.

Heute gibt es nur einen großen Liegenschafts-Eigentümer, dem man Verantwortung für die Region zutrauen darf und muß: die THS. Ihr Chef, Prof. Karl Heinz Petzinka, ist einer der Chefs im Management der Kulturhauptstadt Ruhr. Wir erhoffen uns von ihm, dass er sein Unternehmen zu einem Vorbild macht – zu einer Leitfigur in der Region. Wir hoffen, dass wir in 10 Jahren sagen können: Da hat jemand gezeigt, wie Verantwortung aussieht und was sie den Menschen in der Region bringt.

Die Hälfte des Anteils im Unternehmen hat übrigens die Gewerkschaft. Sie muß einiges gut machen, was verheerendes und selbstzerstörendes Verhalten im Fall der Neuen Heimat an Katastrophe und Vertrauens-Verlust brachte.

Der THS gehören viele Siedlungen. Die wenigsten davon sind in einem guten Zustand. Eisenheim, das Vorführ-Objekt, nur leidlich – und auch dies nur aufgrund einer Intervention von Prof. Petzinka.

Es wäre gut, wenn die THS in der zweiten Halbzeit an einem Programm arbeiten würde, in der Region einen baukulturellen Fortschritt zu entwickeln.

Dies hat nur teilweise mit Geld zu tun, wie das Beispiel Eisenheim zeigt. Weit mehr sind entwickeltere und engiertere Verhaltensweisen der Mitarbeiter gefragt. Und ein Abbau des Opportunismus gegenüber zerstörender Egomane vieler Mieter, denen die Baukultur ebenso gleichgültig ist wie den gewinnsüchtigen Konzernen.

Zum Fortschritt gehört auch, dass man Gewinne nicht mehr in Expansionen steckt, sondern in die Konsolidierung: in erster Linie in Qualitäts-Verbesserungen.

Wenn man Marketing im ursprünglichen Wort-Sinn als Produkt-Verbesserung versteht, dann ist man – mit langfristigem Ziel – mit einem solchen Konzept gut aufgestellt, sowohl in der Gegenwart wie in der Zukunft.

Neben der großen THS gibt es in der Region eine erhebliche Zahl von kleineren Wohnungs-Unternehmen, die mit Verantwortung handeln. Kommunale Politik wird aufgefordert, ihnen mehr Aufmerksamkeit entgegen zu bringen. Dies ist überhaupt nicht mit Geld verbunden, denn diese Unternehmen, oft Genossenschaften, finanzieren sich eigenständig. Aber sie können erheblich mehr Beiträge zur Baukultur in Stadt und Region leisten.

Notwendig: Mitarbeiter-Schulungen. Zur Baukultur. Neben der betriebswirtschaftlichen Seite brauchen wir ein Verständnis für Baukultur einschließlich Städtebau. Bessere Steuerung.

Um die Geschichte kommt 2010 nicht herum

Es wird behauptet, man wolle „mit dem alten Ruhrpott-Klischee“ aufräumen. Dies ist eine unbefragte Behauptung. Und daher ein dummes Abräumen.

„Wandel durch Kultur“ ist keine Erfindung der Kulturhauptstadt-Manager. Es ist ein langer Prozeß.

Er bringt keineswegs, wie die Behauptung suggeriert, eine Region zum Verschwinden und zaubert aus dem Hut eine neue – und dies im Jahr 2010.

Wer vernünftig ist, reißt nicht einfach ab, sondern integriert Erfahrungen. Ruhr kann stolz sein auf seine Leistungen in der Industrie-Epoche. Daß Ruhr nicht stehen bleibt, ist sichtbar. Wer Ruhr „stehen bleiben“ einreden will, in welcher Weise auch immer, kann nicht für voll genommen werden. Es bleibt nie etwas stehen. Und die Dynamik von 200 Jahren Ruhr setzt sich fort.

Gerade Kultur muß Fragen stellen und darf nicht einfach blubbernd behaupten.

Also doch: Geschichte.

Übrigens – nolens volens – bleibt den Machern immer wieder nur übrig, in die reiche gefüllte Kiste der Geschichte zu greifen, wenn sie einen Ort brauchen. Dies lässt sich vor allem an Zollverein zeigen. Was wäre Kulturhauptstadt ohne ihren Mythos.

Eine Metropole mit anderen Kriterien als andere.

Es ist flott dahergesagt, aber ein Märchen, dass die Städte bloß gegeneinander konkurrieren. Diese Zeit liegt hinter uns. Es gibt viele Kooperationen.

Was gelernt wird und verstärkt zu lernen ist, heißt Netzwerk-Denken.

Die Rolle der Regierungspräsidenten wird meist unzulänglich eingeschätzt. Sie sind keine Gestaltungs-Körperschaften, sondern haben weithin nur Aufsichts-Funktion.

Übrigens: es macht wenig Sinn, sie umzugruppieren. Mehr Sinn macht es, sie einfach abzuschaffen, wie dies Niedersachsen und Rheinland-Pfalz tun.

Wir müssen über neue Kriterien für die kulturelle Metropole Ruhr nachdenken.

Es gibt eine Institution, die die Region überkuppelt durch Gestaltung: der Regionalverband. Er hat erhebliche Kompetenzen hinzugewonnen. Und man darf sagen, dass er innerhalb dessen gute Arbeit macht. Vor allem in den Bereichen von: Grün, Freizeit, Weiterentwicklung des Landschaftsparks, Industrie-Kultur (Route der Industrie-Kultur).

Ruhr hat die umfangreichste produktive Umwandlung der Landschaft in der Welt, vor allem mit dem Umbau der Emscher durch die Emschergenossenschaft.

Das Bewusstsein der Bevölkerung, dass Ruhr als ein Zusammenhang besteht, ist gut entwickelt. Dies wird keineswegs gestört dadurch, dass Dortmund einen Blick zum Münsterland und Sauerland hat und Duisburg zum Niederrhein und nach Düsseldorf/Köln. Dies sind durchaus produktive Nuancen.

Ein Potentiale:

Die Menschlichkeit der 4-Millionen-Metropole.

Geschichtsbewusstsein.

Identität und Wandel/Modernisierung.

Und-Und statt Entweder -Oder.

Balancen.

Die informelle Demokratie ist hier gut entwickelt.

Ruhr ist vernünftig verwaltet, in allen Ebenen. Natürlich lässt sich auch viel kritisieren, aber im Vergleich mit vielen anderen Ländern der Welt herrschen hier sehr gute Zustände.

Es geht rechtsstaatlich zu.

Die Vielheit ist eine Chance.

Historisch gab es wichtige Städte-Ketten, die stets interessante Dynamiken hatten. Man denke an die Toskana, an Flandern, später an Holland. Im Ruhrgebiet folgten den Haltepunkten an der Heerstraße, dem Hellweg, auch zivile Handelsstraße (Hell = Salz). Aus Königsgütern entwickelten sich denen Dörfer und Städte – in einem Zusammenhang vom Rhein zur Elbe.

Es gibt beim Regionalverband eine vorzügliche Freiflächenplanung.

Kultur soll die Zwischenetappe Kulturhauptstadt weiterführen.

Kooperative Ansätze müssen sich weiter entwickeln.

Unterscheiden lernen: Geldschiene und Nichtgeldschiene.
Weiterentwicklung des RVR mit mehr demokratischen Rechten.
Das Industriewald-Projekt hat Perspektive.

Öffentlicher Raum

Die kulturelle Metropole Ruhr musste sich öffentliche Räume hart erarbeiten. Überblickt man die Baugeschichte, gab es dafür keine günstigen Voraussetzungen.

Man schaue sich an, wie übel behandelt bis heute der Schalker Markt wird, eine symbolische Stätte nicht nur für den Fußball. Umgewandelt zu einer nichtssagenden Verkehrs-Anlage, die Fassade der legendären Wirtschaft der Mutter Tiemann herunter gekommen.

Es ist Zeit, an den öffentlichen Räumen zu arbeiten. Wo Ästhetik und Milieu verfallen, treffen sich keine Leute.

Christoph Zöpel sagte in seiner Rede zur Verleihung des Titels „Welterbe“ für Zollverein: Das Bedeutendste an der Übernahme der Industrie-Anlage durch die öffentliche Hand ist die Tatsache, dass aus der einst verbotenen Stadt, die außer einigen Arbeitern niemand betreten durfte, nun ein öffentlicher Raum für viele Menschen geworden ist – zugänglich und aufhaltsam.

2009 sagte Karl Ganser, einst Intendant der IBA Emscher Park: „Es ist nach wie vor die Gefahr, daß die Europäische Kultur-Hauptstadt am Ende auf der Bühne stattfindet - im geschlossenen Haus - und nicht in der Gesellschaft und nicht im öffentlichen Raum, sondern wie alle traditionellen Festspiele irgendwo in irgendeinem Theater mit irgendeinem längst bekannten Stück aber einer wild gewordenen Inszenierung, die ein vorübergehendes Interesse bringt, aber keine Veränderung der Realität. Und dafür braucht man einen Intendanten herkömmlicher Art - und sei er noch so verrückt. Da war es schon gut, daß man ihn aus dem Feld geboxt hat - offensichtlich sehr kollektiv im Ruhrgebiet.“

Öffentlichkeit ist nicht die Massen-Veranstaltung. Kritisches dazu kann man nachlesen bei Siegfried Kracauer („Ginster“ u. a.). Dort findet keine Diskussion statt.

Es gäbe ein Großereignis, das nichts kostet, nicht erhöhten Aufwand an Polizei, keine Miete, kein Personal: wenn man einen Tag ausruft, an dem sich die Leute mit einem Tisch aus der Küche vor ihr Haus auf die Straße oder auf einen Platz setzen sollen und dort essen, trinken, schwatzen, ein Leben im öffentlichen Raum genießen.

Man kann sie bitten sich und andere zu fotografieren. Und dann Fotos in einer großen Halle auslegen.

Unbekannte Helden.

In dieser Metropole gibt es viele „unbekannte Helden“ – mit großartigen Geschichte. Leute wie Alfred Konter mit seinem kleinen Bahnwärterhäuschen, das er verteidigt hat, pflegt und wo er Kinder und alte Leute versammelt.

Zu dieser Geschichte gehören auch Fehlleistungen der Denkmalpflege.

Und eine gute Tat: Regionaldirektor Dieter Klink kaufte für den Regionalverband das Terrain und sicherte damit den „Don Alfredo“ und sein Milieu.

Die vieldimensionierte Metropole

Wir können die vieldimensionierte Metropole darstellen. Dazu gibt es andere als die herkömmlichen Darstellungs-Weise.

Ein wunderbares Thema.

Das Querdenken.

Vor allem die IBA gab eine Welt-Lektion für Querdenken.

Es gibt ein niederländisches Sprichwort: Wer arm ist, muß schlau sein.

Arm sind wir in vielen Ebenen.

Wir werden nicht nur durch Geld reicher, sondern durch die Entwicklung der Köpfe.

Die Köpfe sind gratis.

Netz-Werk-Denken

Dies ist die Zauber-Formel für Zukunft.

Die informellen Diskurse

Damit bringen wir uns wirklich weiter.

Denn dies bedeutet: die Möglichkeiten von Synergien zu suchen, zu finden und zu entwickeln.

Dazu müssen wir aber manche Verhaltens-Weisen ändern.

Auch dies kostet kein Geld – es ist gratis.

Und man gewinnt dadurch.

Die geöffneten Diskurse einiger Institutionen.

Wir brauchen die Öffnung von Institutionen zu Diskursen.

Es genügt nicht, gelegentlich eine Tagung zu machen. Dies dient meist lediglich der Repräsentation und dem Tätigkeits-Nachweis.

Arbeit ist etwas anderes als Tagung.

Gute Beispiele: IBA und Emschergenossenschaft.

Auf dem Weg zum guten Beispiel: die Dortmunder Gespräche als Mittel einer neuen Planungs-Kultur.

Produktive Landschafts-Umwandlung.

Ruhr hat die umfangreichste produktive Umwandlung der Landschaft in der Welt, vor allem mit dem Umbau der Emscher durch die Emschergenossenschaft.

Emscher-Autobahn – auf dem Weg zur produktiven Gestaltung. Park-Autobahn.

In Ruhr findet die weltweit gigantischste Umwandlung einer Landschaft statt, die die Landschaft produktiv herrichtet.

Zentral steht das Projekt des Umbaus der Emscher.

Damit verbunden ist die landschafts-planerische Gestaltung der Seiten-Bereiche.

Und der Emscher Landschafts-Park.

Mehr Wandel gibt es nirgendwo.

Aus Grau mach Grün.

Eine völlige Neuorientierung findet hier statt.

Einst war das Stichwort Landschaft geradezu „Landesverrat“, heute ist es ein Leitwort.

Sprechende Straßen, Bauten, Orte.

Endlich wird etwas erklärt.

Gutes Beispiel: Eisenheim mit seinen 70 Tafeln.

Dies kann das Bedeutendste der Kulturhauptstadt:
deutlich zu machen:

dass die kulturelle Metropole Ruhr ein Laboratorium
für die Welt ist.

Es kann das Anderssein der Kulturhauptstadt
gut zeigen, wenn dies in der zweiten Halbzeit Fahrt
aufnimmt.

Stand: Juni 2010